

verantwortl. uitgever: W. Severin
Tervurenlaan 221, 1150 Bxl
Afdelingskantoor 1150 Brussel – P900350

PaulusRundbrief



PB-PP
BELGIE(N) - BELGIQUE

N°502



St. Paulus
Katholische Gemeinde
Deutscher Sprache Brüssel

bimestriel

Februar – März 2021



WIE WICHTIG IST STOP?
LEBENSWICHTIG!
Seite 5 ff.

DIE FRAUEN DES
NS-WIDERSTANDS
Seite 11 ff.

EIN SCHUTZKONZEPT
FÜR KINDER
Seite 31 ff.

Liebe Leserinnen,

liebe Leser des PaulusRundbriefs!

Sicher kennen Sie das Gefühl – auf einmal läuft das Fass über. Es ist höchste Zeit, Stopp zu sagen. Den PaulusRundbrief in der diesjährigen Fastenzeit wollen wir nutzen, uns mit unterschiedlichen Situationen, in denen ein Stopp wichtig war oder ist, auseinanderzusetzen.

Wir untersuchen dabei zunächst die grundsätzliche Bedeutung eines Stopps. Auch in längst vergangenen Zeiten wehrten sich einzelne Menschen immer wieder gegen aus ihrer Sicht unerträgliche Zustände. Exemplarisch wollen wir hier die Propheten des AT und die mutigen Frauen im NS-Widerstand betrachten.

Unsere Gesellschaft steht derzeit am Scheideweg, scheinbar grenzenloses Wachstum sowie eine Tendenz zu Egoismus, Konsumismus und Wegsehen führen letztlich zu ihrer Zerstörung, wie weiterhin aufgezeigt wird.

Aktuell steht wegen Corona vieles auf Stopp – doch das hat auch sein Gutes, wie wir weiterhin erfahren, auch ein Handy-Stopp kann Wunder wirken. Für ein Stopp virtueller zugunsten von realen Begegnungen plädiert ein weiterer Beitrag.

Im Interview erläutert ein Fernsehjournalist sodann, inwieweit ein Stopp in den Medien überhaupt realistisch ist.

Das Gewaltpräventionskonzept für Kinder in der St. Paulus-Gemeinde stellen wir ebenfalls vor. Dabei kommt auch eine erfahrene Pädagogin zu Wort.

Nicht nur Worte und Taten, auch Schweigen kann gewaltsam sein. Dem Stopp des ungunstigen Schweigens widmen wir uns meditativ und literarisch.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre!

Ihre

A. Dohet-Gremminger

(A. Dohet-Gremminger)



Ein Wort voraus	3
Thema:	
Stop – zu viel ist zu viel	5
Bedeutung von Stopp	5
Propheten sagten Stopp	8
Frauen gegen das NS-Regime	11
Grenzen des Wachstums	15
Klagelied auf unsere Gesellschaft	17
Alles auf Stopp	20
Stopp fürs Smartphone	23
Bitte, entdigitalisiert mich!	26
Stopp und Medien?	28
Grenzen definieren & respektieren –	
Gewaltprävention bei Kindern	31
Stopp dem ungunstigen Schweigen	36
Unsere Gottesdienste	39
Rückblick	40
Aus unserem Erzbischof	40
Vorhang auf für Ehrenamt	41
Unsere neue Solaranlage	42
Dankeschön aus Brasilien	44
Seniorenadvent	45
Krippenspiel 2020	46
Adieu, Gisela Hilbert	47
Vorschau	48
Kommunionkinder 2021	48
Seniorentreffen	51
Hand in Hand	52
Musikalische Meditationen /	
Weltgebetstag 2021	53
Düstere Mette / Sola 2021	54
Emmausbibliothek	55
Kinderseite	56
Zehn Fragen	57
Interna	59
Gruppen & Kreise	60
Termine im Überblick	62
Kontakt	63

Bild Titel: Stoppschild fotografiert von Gerd Altmann, Bearbeitung ADG © privat

Liebe Gemeinde,



eine gute Freundin schickte mir ihre Weihnachtsgrüße in diesem Jahr mit der Karte des Katholischen Bibelwerks, für das sie arbeitet: Die Karte knallrot – und darauf in der Mitte das Wort

[Furcht]

Der Anblick allein war für mich wie ein Schlag in die Magengrube. Was soll das denn bitte-schön zu Weihnachten? Furcht?! Das kann sie doch nicht ernst meinen... Zu Weihnachten wünsche ich mir doch Stichworte wie Hoffnung! – Freude! – Frieden! – insbesondere in diesem Jahr, in dem Weihnachten wie eine Art Wegmarke zu kommen schien: Verbunden mit der Hoffnung, dass wir mit dem tiefsten Winter auch den Tiefpunkt der Pandemie erreicht hätten und es nach einem ruhigen Urlaub mit wenigen Kontakten wieder bergauf gehen könnte. Anstatt dessen:

[Furcht]

Sie schreibt dazu: Wie ein Motto könnte dieses Wort für das vergangene Jahr stehen. Und ich meine, dass sie damit sehr richtig liegt, auch wenn das selten jemand ausspricht. In den vergangenen Monaten habe ich viele Gespräche geführt, in denen ich mir zunächst mit meinem Gegenüber versichert habe, wie gut es uns alles in Allem geht. Gegenseitig zählt man sich all die Faktoren auf, die uns in diese privilegierte Situation versetzen. Aber angesichts dieser roten Weihnachtskarte wird mir bewusst, wie sehr man das auch als das berühmte Pfeifen im Dunkeln hören kann: Zumindest für mich selbst muss ich zugeben, dass die Furcht bei all dem mit im Spiel ist.

[Furcht]

Wie aber kann man umgehen mit dieser Furcht? Meine Freundin nennt Angriff oder Flucht als instinktive Reaktionen: Im Angriff stemme ich mich gegen das, was mich bedroht, entwerfe Pläne zum Gegenangriff, feiere jeden Fortschritt, versichere mich meiner eigenen Stärke und Überlegenheit, behalte den Triumph am Ende fest im Blick. Reagiere ich mit Flucht ziehe ich mich zurück, suche Schutz, schotte mich ab, gebe die Hoffnung auf.

Ganz bewusst steht aber auf der Karte weder „Furcht“, noch „Furcht!“ sondern

[Furcht]

denn, so wird weiter ausgeführt, es gibt noch andere Möglichkeiten, mit Furcht umzugehen – in dem man sie weder ignoriert, klein redet, durchstreicht, noch sie mit einem Ausrufezeichen versieht, laut und übermächtig werden lässt. Dazu dienen die eckigen Klammern: Die Furcht ist da, aber sie ist eingegrenzt und nicht beherrschend. So wird es möglich, aus der Furcht eine erhöhte Aufmerksamkeit zu entwickeln, Respekt vor dem, was mich fürchtet, mit Mut meine eigenen Kräfte zu entwickeln und in Demut ihre Grenzen anzunehmen.

Fürchtet Euch nicht!

So heißt es in der Bibel – ganze 365 Mal, so las ich dieser Tage irgendwo. Aber auch wenn es mehr oder weniger oft dort geschrieben stehen sollte, so wünsche ich Ihnen doch in diesem Sinne für dieses schon nicht mehr ganz neue Jahr, dass Hoffnung und Zuversicht Sie begleiten. An jedem einzelnen Tag.

Ihre

Dina Müller

Wie wichtig ist STOPP? – Lebenswichtig!

Alle, die Kinder haben oder mit Kindern arbeiten oder Zeit verbringen, wissen, wie wichtig es ist, dass Kinder den Ruf „Stopp!“ hören und ihn befolgen. Als Kind „Stopp“ sagen zu lernen oder sich selbst „Stopp“ zu sagen, wird in der heutigen Zeit auch immer wichtiger. Auch im Straßenverkehr ist das STOP-Schild eines der wichtigsten Verkehrszeichen.



Wenn Kinder heranwachsen und beginnen, sich selbst fortzubewegen, sei es robbend, auf allen Vieren oder später immer schneller aufrecht – erst wackelnd, dann gehend, schließlich laufend und noch schneller auf zwei Rädern, ... -, hören sie von uns Erwachsenen oder älteren Geschwistern oft den Ruf „Stopp!“. Ihr Drang, die Welt zu entdecken, wird dabei aber nicht aufgehalten, er wird durch das Stopp nur in sichere Bahnen gelenkt. Stopp, weil ein Möbelstück im Weg steht, die Treppe gleich in die Tiefe führt, die Bordsteinkante des Gehsteigs naht, ein Auto kommt, ... Gründe gibt es genügend. Und wichtig ist, dass die Kinder lernen, dieses Stopp nicht nur zu hören, sondern es auch zu befolgen. Diese Stopp-Rufe sind immer gut gemeint, sie verhindern Unfälle und Schmerzen. Sie klingen jedoch auch eindringlich und mögen keinen Widerspruch. Sie sind aber kein definitives Stopp, sondern nur ein Aufruf, anzuhalten, innezuhalten, sich umzusehen und danach vorsichtig den Weg weiterzugehen.

So ist es auch im Verkehr. Das STOP-Schild ist kein Verbotsschild, kein Gefahrenschild, kein Vorsichtsschild, es wird unter den Vorschriftszeichen aufgeführt, die zur Einhaltung von Geboten und Verboten auffordern, es mahnt „nur“ zum Anhalten – und dies nur für eine kurze Zeit –, zum Umsehen, zur Gewährung der Vorfahrt und anschließendem Weiterfahren, wenn dies gefahrenfrei möglich ist. Es erhöht für alle Beteiligten die Verkehrssicherheit. Bei der Übersicht der wichtigen Verkehrschilder wird das STOP-Schild oft als erstes aufgeführt. Es ist das einzige achteckige Verkehrschild, sodass es jeder an seiner charakteristischen Form von Weitem schon erkennen kann und weiß, was es bedeutet. Selbst wenn es von Schmutz oder Schnee bedeckt oder mit uns fremden Schriftzeichen beschriftet ist, erkennt man es einfach an seiner Form. Fast weltweit hat das achteckige Verkehrszeichen seine Verwendung als STOP-Schild im Straßenverkehr, es ist eines der am meisten international verbreiteten und anerkannten Zeichen.



Nicht nur „Stopp“ als Kind und auch als Erwachsener hören und befolgen oder im Straßenverkehr erkennen und danach handeln, auch selbst „Stopp“ zu sagen, will von klein auf gelernt sein. Diese Stopps jedoch wollen zum eigenen Schutz Grenzen aufzeigen und stehen somit dem Stopp-Ruf und STOP-Schild, die nur zum Anhalten bewegen und sich und andere schützen, gegenüber. Schreien Kinder „Stopp“, wollen sie damit dem Gegenüber sagen, dass sie etwas nicht mögen, sie zeigen dem anderen die Grenzen auf und möchten ihn wissen lassen, dass hier der Spaß aufhört, hier definitiv Schluss sein muss. Sie lernen dieses Stopp auch mit der Hand als Geste, auch hier ist das Stopp sofort zu akzeptieren.



© Isaiah Rustad, Unsplash

Sagen wir persönlich zu uns selbst „Stopp“ ist es meist als Umkehr gemeint. Das persönliche, zu uns selbst gesagte Stopp will einen anhalten lassen, mahnen, sich umzusehen, zu erfassen, ob ein „weiter so“ richtig ist oder gegebenenfalls korrigiert werden muss. Dieses persönliche Stopp ist oft gleichbedeutend mit einem „Nein“: Stopp den vielen Versuchungen, Stopp den Verführungen aller Art, Stopp der Arbeitsüberlastung, Stopp der Fremdbestimmung, Stopp – Das persönliche Stopp ruft oft zum Einschlagen eines anderen Weges auf und zeigt dadurch, dass der bisherige Weg korrigiert werden muss.

Auf jede Art, in jeder Situation, in jedem Umfeld ist es wichtig „Stopp – STOP“ nicht zu überhören, nicht zu übersehen, nicht zu übergehen! Es ist eine Aufforderung anzuhalten, sich umzusehen, sich neu zu orientieren und anschließend weiter zu gehen bzw. zu fahren oder sofort aufzuhören oder beim persönlichen Stopp vielleicht auch umzudrehen...

Diese Stopps/STOPS zu beachten, ist lebensnotwendig; wir sollten sie in jeder Situation immer ernst nehmen.

Birgitta Pabsch

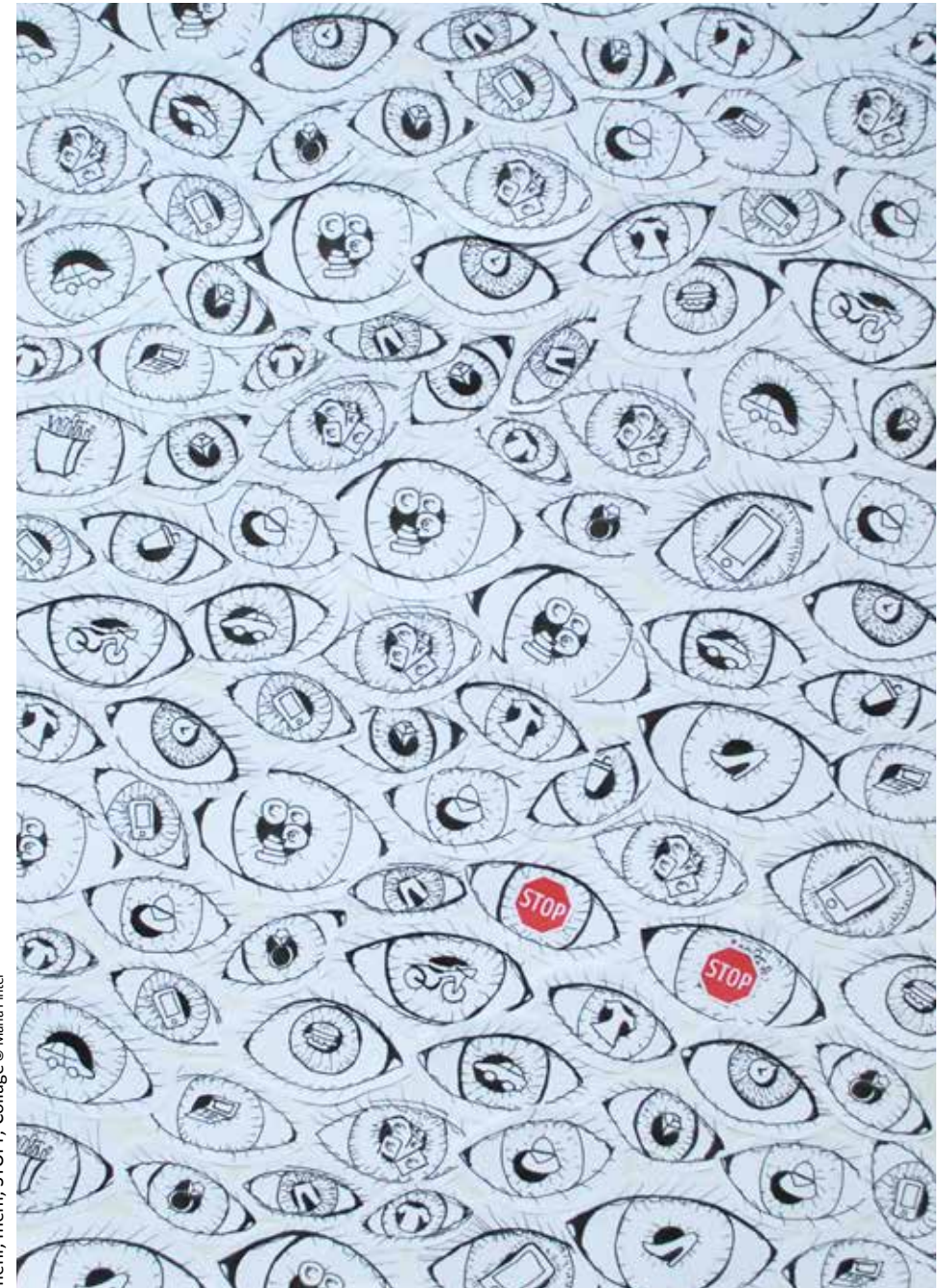
mehr, mehr, STOPP: Eine Collage von Maria Pinter, 2016



© privat

Maria Pinter ist eine junge Künstlerin aus dem Burgenland, Österreich. In Wien absolvierte sie eine Ausbildung als Druckgrafikerin und Medientechnikerin. Zur Zeit studiert sie Kunstgeschichte an der Universität Wien. Bei ihren künstlerischen Arbeiten steht der Mensch im Mittelpunkt, entweder als Motiv oder als Anregung für die gestalterische Umsetzung von Gedanken und Umgebung. So setzt sich Maria Pinter in ihrer Graphik *mehr, mehr, STOPP* kritisch mit dem Konsumrausch in unserer Gesellschaft auseinander.

Instagram: [mariapinter_artist](https://www.instagram.com/mariapinter_artist/); Facebook: Maria Pinter



mehr, mehr, STOPP, Collage © Maria Pinter

Keine ihrer Taten werde ich jemals vergessen...

*Hört dieses Wort,
die ihr die Armen verfolgt und
die Gebeugten im Land unterdrückt!*

*Ihr sagt: Wann ist das Neumondfest vorbei,
dass wir Getreide verkaufen,
und der Sabbat,
dass wir den Kornspeicher öffnen können?*

*Wir wollen das Hohlmaß kleiner
und das Silbergewicht größer machen,
wir fälschen die Waage zum Betrug,
um für Geld die Geringen zu kaufen und
den Armen wegen eines Paares Sandalen.
Sogar den Abfall des Getreides
machen wir zu Geld.*

*Beim Stolz Jakobs hat der HERR
geschworen: Keine ihrer Taten
werde ich jemals vergessen.
(Amos 8, 4–7)*

Dieser Text aus dem Buch Amos klingt uns nicht unbekannt in den Ohren. Jedes dritte Lesejahr (im Jahr C, dem „Lukas-Jahr“) hören wir ihn als erste Lesung am 25. Sonntag im Jahreskreis. Er enthält eine scharfe Anklage gegen die sozialen Zustände im Land und benennt deutlich die handelnden Personen und die Opfer. Aus Gewinnsucht sollen diejenigen, die sich nicht wehren können, betrogen werden. Aus allem, ja selbst aus dem Abfall, soll Geld gemacht, Gewinn gezogen werden. Der Text ist, in seiner Schärfe und in seiner Zeitlosigkeit, ein Beispiel für die prophetische Rede im Ersten (Alten) Testament. An ihm werden

die Merkmale prophetischen Sprechens und das Selbstverständnis des (der) Propheten deutlich.

Das wesentliche Merkmal prophetischen Sprechens in Israel: der Prophet spricht nicht für sich selbst, sondern als Bote Gottes, der Gottes Wort quasi amtlich weitergibt. Er leitet sein Wort immer mit einer Botenformel ein: Wort des HERRN. Diese steht zwischen der Gegenwartskritik und der Zukunftsaussage des Prophetenwortes. Letztere ist durch diese Formel deutlich als Gottes Wort gekennzeichnet. Damit liegt es nahe, den ersten Teil des Prophetenspruchs, die harsche und nichts und niemanden verschonende Gegenwartskritik, als das eigene Wort des Propheten zu verstehen. Der unverstellte Blick auf die Gegenwart und sein Wissen um Gottes Wort und Wirken in der Vergangenheit ermöglichen es ihm, die Zukunft anzukündigen oder, mit anderen Worten, Gottes Reaktion auf die herrschenden Zustände zu verkünden. Denn der Gott, dessen Wort zu verkünden er (oft gegen ihren eigenen Willen) berufen ist, ist ein Gott, den der Zustand der menschlichen Welt nicht kalt lässt, sondern der sich einmischt. Er hat sein Gott-Sein an die konkrete Welt und Menschengeschichte gebunden. Die biblischen Propheten und ihre Wirkungsgeschichte sind Instrumente von Gottes Wirken in der Geschichte, und zwar nicht nur einmalig, situationsbezogen, sondern paradigmatisch: Sie erhalten in den Zeitläufen immer wieder erneu(er)te Aktualität.



Prophetie ist kein Alleinstellungsmerkmal der Religion Israels. Im gesamten Alten Orient ist sie zu finden: Tempel- und Kultpropheten, die eng mit der Priesterkaste und dem Dienst am Heiligtum verbunden sind. Hofpropheten, deren Aufgabe es ist, den Frieden und das Heil zu sichern und Unheil von Volk und Herrscher fernzuhalten. Diese Funktion konnte nicht nur von Männern, sondern auch von Frauen – auch in Israel – erfüllt werden. Wenn wir allgemein von Propheten sprechen, meinen wir die **freien oppositionellen Einzelpropheten**, mit denen wir Namen verbinden: Jesaja und Jeremia, Ezechiel und Daniel und die «12 kleinen Propheten», zu denen auch Amos gehört. Ihnen ist eigen, dass sie nicht Berufspropheten sind, die im Dienst von Kult oder Politik stehen, sondern Einzelpersonen, die von Gott selbst aus ihrem Berufsleben heraus als Propheten berufen und angestellt werden. Sie sind außer Gott niemandem verpflichtet, und Gottes Wort drängt sie, zu der Politik und den gesellschaftlichen Zuständen im Land nicht zu schweigen. Ihre Kritik greift gesellschaftliche und ethische Fragen auf (wie unser Beispiel von Amos zeigt).

Bild © Michael Tillmann, image

Ihre Botschaft ist deutlich: Es reicht! Euer Handeln schreit zum Himmel! Gott kann den Schrei der Armen, der Unterdrückten, der Ausgebeuteten, der Recht- und Wehrlosen nicht überhören. Geht in euch, ändert eure Haltung und beendet das Unrecht! Als Richtschnur kann gelten, was Gott seinem Volk bereits am Sinai verkündet hat. Es braucht nicht noch einmal ausdrücklich formuliert zu werden, es reicht, daran zu erinnern:

*Es ist dir gesagt worden, Mensch,
was gut ist und was der HERR
von dir erwartet:
Nichts anderes als dies:
Recht tun, Güte lieben und
achtsam mitgehen mit deinem Gott.
(Micha 6, 8)*

Es war die Einsicht in die Zeitlosigkeit der Botschaft der Einzelpropheten, die dazu führte, dass ihre Worte und Sprüche aufgezeichnet und zu Texten komponiert wurden. In der Fachliteratur werden diese Autoren, die Prophetenworte zusammengestellt und zu den uns überlieferten Prophetenbüchern kompiliert haben,

„literarische Propheten“ oder „Tradenten-Propheten“ genannt. In diesem Sinn und vor diesem Hintergrund ist auch verständlich, dass Jesus von Vielen als Prophet verstanden und mit Elia und anderen Propheten verglichen wurde: Er kritisiert die herrschenden Zustände und Ungerechtigkeiten. Er spricht wirkmächtig im Auftrag Gottes. Er benennt klar Täter und Opfer. Er ruft zur Umkehr auf. Mit den Propheten teilt er das Schicksal des Nicht-Gehört-Werdens und der Verfolgung („Der Prophet gilt nichts im eigenen Land“ Matthäus 13, 57). Das folgende Wort des Propheten Jesaja könnte auch ein Wort Jesu sein (vgl. etwa die Vertreibung der Händler und Geldwechsler aus dem Tempel; Lukas 19, 45–48/Mk 11, 15–19).

*Bringt mir nicht länger nutzlose Gaben,
Räucheropfer, die mir ein Gräuelpferd!
Neumond und Sabbat,
das Ausrufen von Festversammlungen,
ich ertrage nicht Frevel und Feier.*

*Eure Neumonde und Feste
sind mir in der Seele verhasst,
sie sind mir zur Last geworden,
ich bin es müde, sie zu ertragen.
Wenn ihr eure Hände ausbreitet,
verhülle ich meine Augen vor euch.
Wenn ihr auch noch so viel betet,
ich höre es nicht.
Eure Hände sind voller Blut.*

*Wascht euch, reinigt euch!
Schafft mir eure bösen Taten
aus den Augen!
Hört auf, Böses zu tun!
Lernt, Gutes zu tun!
Sucht das Recht!*

*Schreitet ein gegen den Unterdrücker!
Verschafft den Waisen Recht,
streitet für die Witwen!*

*Kommt doch,
wir wollen miteinander rechten,
spricht der HERR.
(Jesaja 1, 13–18).*

Wir haben oben festgestellt: Die Worte der Propheten sind nicht zeit- und situationsgebunden, sie sind paradigmatisch. Damit dürfen wir die Frage nach prophetischem Reden heute stellen. Wo macht es sich hör- und erfahrbar? Wo ist es wirkmächtig? Auch wenn manche konservative Kreise darüber spotten, aber sowohl Papst Franziskus als auch die «Friday-for-Future»-Bewegung (aber nicht nur sie) teilen dieselbe Sorge um die Zukunft unseres Planeten. Ihre Herangehensweise an das Thema des Klimawandels ist sicher unterschiedlich, ihre sind Worte unterschiedlich gewählt, ihre Botschaft ist trotzdem unmissverständlich und deutlich die gleiche: Es reicht! Aus Gewinnsucht beuten wir die Ressourcen der Erde schamlos aus. Wir zerstören damit die Lebenschancen der Armen, vor allem im globalen Süden, und der kommenden Generationen. Wir brauchen eine «Große Transformation», hin zu einem gerechteren und einfacheren Leben. Dieses Nicht-Handeln-Wollen schreit zum Himmel! Und sie warnen eindrücklich vor den Konsequenzen der politischen und gesellschaftlichen Untätigkeit. In diesem Sinn schließen sie an jene Tradition an, die wir biblisch «prophetisch» nennen...

Michael Kuhn

Literatur:
Erich Zenger u.a., Einleitung in das Alte Testament.
Stuttgart 2012 (8. Aufl.), 511–520.

Die vergessenen Heldinnen:

Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus

Zu den Merkwürdigkeiten des Coronajahres gehören auch die Vorfälle, wenn Vertreter der AfD und der Querdenkerbewegung die staatlichen Maßnahmen in Deutschland mit dem vergleichen, was die Nationalsozialisten nach der Machtergreifung 1933 getan haben. Die Novellierung des Infektionsschutzgesetzes vom November 2020 wird beispielsweise mit dem Ermächtigungsgesetz verglichen, das den Nazis die Handhabe gab, ohne parlamentarische Legitimation den Verfassungsstaat zu beseitigen, Grundrechte aufzuheben, politische Gegner zu verfolgen und Deutschland gleichzuschalten. Coronagegner wagten es gar, in KZ-Kluft und mit gelben Davidsternen auf der Brust in die Öffentlichkeit zu gehen. Fast schon tragikomisch war der Auftritt einer „Jana aus Kassel“, die, weil auch sie Flugblätter verteilte und Demos organisierte, sich gar mit Sophie Scholl verglich. Nun, Sophie Scholl ist bekanntermaßen mit dem Fallbeil hingerichtet worden, diese Jana traf allein der Shitstorm der sozialen Netzwerke und der Spott der Satiresendungen. Man kann davon ausgehen, dass sie und die anderen Leute schon in etwa wussten, was zwischen 1933 und 1945 in Deutschland ablief, es ihnen aber auf die bewusste Provokation auf Kosten der wahren NS-Opfer ankam.

Diese Entgleisungen sollen zum Anlass genommen werden, einmal den Widerstand von Frauen gegen den Nationalsozialismus zu thematisieren, der heute weitgehend unbekannt ist, denn, Hand aufs Herz, wer fällt uns denn da spontan ein? In der Regel sind dies selbstverständlich Sophie Scholl sowie wahrscheinlich noch Edith Stein. Die Gedenkstätte Deutscher Widerstand listet insgesamt 608 Personen, die auf vielfältige Weise ihr Leben riskiert oder verloren haben, 92 von ihnen sind Frauen. Edith Stein ist übrigens und unverständlicherweise nicht dabei. Wer sind die anderen? Geben wir einigen von ihnen einen Namen und ein Gesicht.

Ruth Andreas-Friedrich (1901-1977) verhalf Juden zur Flucht, unterstützte untergetauchte Juden in Berlin und verteilte die letzten Flugblätter der Weißen Rose.

Im kommunistischen Widerstand ak-

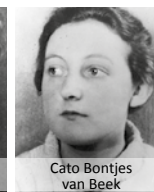
tiv war Marianne Baum (1912-1942), sie verteilte Flugblätter und verübte unter anderem einen Brandanschlag auf eine NS-Propagandaexposition. Sie wurde 1942 in Berlin-Plötzensee hingerichtet.



Ruth
Andreas-Friedrich



Nora
Block



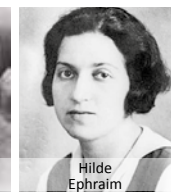
Cato Bontjes
van Beek



Erika Gräfin
von Brockdorff



Eva-Maria
Buch



Hilde
Ephraim

Als überzeugte Pazifistin und engagiert in der sozialistischen Frauenbewegung musste *Nora Block* (1896-1979) 1933 nach Paris emigrieren. Von dort kämpfte sie gegen den Nationalsozialismus. Sie überlebte den Krieg in der Schweiz.

Cato Bontjes van Beek (1920-1943) war Mitglied der Widerstandsgruppe „Rote Kapelle“. Sie organisierte Hilfe für französische Kriegsgefangene und für verfolgte Juden. Hingerichtet wie viele andere Widerstandskämpfer in Berlin-Plötzensee.

Illegale Funkkontakte wurden zum Verhängnis für *Erika Gräfin von Brockdorff* (1911-1943), die sich einer Gruppe von NS-Gegnern angeschlossen hatte.

Fest im katholischen Glauben verwurzelt unterstützte *Eva-Maria Buch* (1921-1943) ihren Mann in der Widerstandsgruppe „Rote Kapelle“ und musste dafür wie viele andere Mitglieder dieser Gruppe mit dem Leben büßen.

Ilse Demme (1909-1969) verteilte Predigten des Münsteraner Bischofs Graf Galen, hörte und verbreitete Meldungen aus Feindsendern und wird daraufhin zu drei Jahren Gefängnis verurteilt. Sie hat Glück und überlebt.

In einer Tötungsanstalt ermordet wurde *Hilde Ephraim* (1905-1940). Als Jüdin und in der Sozialistischen Arbeiterpartei (SAP) aktiv unterstützte sie andere Verfolgte.

Eva Fleischmann (1922-) schloss sich einer zionistischen Untergrundgruppe an. Sie überlebte, weil sie in mehreren Pfarr-

häusern der Bekennenden Kirche Zuflucht fand.

Die Flucht aus dem KZ Theresienstadt gelang *Fancia Grün* (1904-1945). Sie wurde daraufhin Mitglied der Widerstandsgruppe „Gemeinschaft für Frieden und Aufbau“ in Brandenburg, die versteckten Juden half und Flugblätter gegen den Krieg verteilte. Nach der Verhaftung kam sie zurück nach Theresienstadt und wurde dort ermordet.

Gemeinsam mit ihrem Mann verfasste *Elise Hampel* (1903-1943) Postkarten und Flugblätter, in denen sie auffordern, sich nicht an den Straßensammlungen der Nationalsozialisten zu beteiligen, die Teilnahme am Krieg zu verweigern und Hitler zu stürzen. Sie wurden verhaftet und hingerichtet. Ihr Schicksal inspirierte Hans Fallada zum Roman „*Jeder stirbt für sich allein*“.

Marianne Hapig (1894-1973), gläubige Katholikin, versuchte, jüdische Verfolgte vor der Deportation zu bewahren. Nach dem Anschlag auf Hitler 1944 kümmerte sie sich um die in den Gefängnissen einsitzenden Festgenommenen und deren Familienangehörige. Unter anderem schmuggelt sie Dokumente der später hingerichteten Alfred Delp und Bernhard Leterhaus aus dem Gefängnis.

Gestapoverhöre und Gefängnis waren die Strafe dafür, dass *Charlotte Heile* ein Plakat für die als subversiv angesehene Swing-Jugend anfertigte, das bei illegalen Treffen gezeigt wurde.

Hella Hirsch (1921-1943) schließt sich

einer jüdischen Widerstandsgruppe an und wird dafür verhaftet, verurteilt und hingerichtet.

Überleben konnte *Helene Jacobs* (1906-1993), die als Mitglied der Bekennenden Kirche rassistisch Verfolgten mit Lebensmitteln, gefälschten Ausweisen und Verstecken half. Sie wurde verhaftet und zu zweieinhalb Jahren Zuchthaus verurteilt.

Edith Jacobson (1897-1978), Nervenärztin und Psychoanalytikerin, wird Mitglied der Gruppe „Neu Beginnen“ und stellt für die Zusammenkünfte ihre Wohnung bereit. Ihr gelingt die Flucht in die USA.

Auch *Senta Maria Klatt* (1905-1993) hatte eine aktive Rolle in der Bekennenden Kirche. Sie übernahm Kurierdienste, fertigte vertrauliche Schreiben und fälschte Abrechnungen. Sie überlebt nur knapp.

Als Beauftragte der „Kirchlichen Hilfsstelle für evangelische Nichtarier“ in Pommern hilft *Margarethe Lachmund* (1896-1985) in enger Zusammenarbeit mit dem Internationalen Sekretariat der Quäker Verfolgten bei der Auswanderung.

Traute Lafrenz (1919-) ist Mitglied der Widerstandsgruppe „Weiße Rose“ und arbeitet mit Sophie zusammen. Nach einer Odyssee durch die Gefängnisse wird sie 1945 von den Amerikanern befreit.

Annedore Leber (1904-1968) ist voll in die Widerstandsaktivitäten ihres Mannes Julius Leber, einem Sozialdemokraten eingeweiht. Nach der Verhaftung ihres

Mannes im Juli 1944 im Kontext des Anschlags auf Hitler erleiden sie und ihre Familie Sippenhaft.

Gertrud Luckner (1900-1995) war Mitarbeiterin in der Zentrale der deutschen Caritas. Als entschiedene Pazifistin schließt sich dem Friedensbund Deutscher Katholiken an. Sie kümmert sich intensiv um jüdische Verfolgte und ausländische Kriegsgefangene. Verhaftet überlebt sie im KZ Ravensbrück und engagiert sich nach dem Krieg im deutsch-jüdischen Dialog.

Als Ehefrau von Helmuth Graf von Moltke, dem Begründer des Kreisauer Widerstandskreises, war *Freya Gräfin von Moltke* (1911-2010) an den Zusammenkünften beteiligt und rettete die Dokumente und Briefe ihres Mannes für die Nachwelt. Wunderbarerweise bleibt ihre Rolle der Gestapo verborgen.

Großen Mut bewies auch *Käthe Niederkirchner* (1909-1944), als sie mit dem Fallschirm von einem sowjetischen Flugzeug über Polen absprang mit dem Auftrag, sich dem kommunistischen Widerstand anzuschließen. Sie wurde aufgegriffen und im KZ Ravensbrück erschossen.

Mit einem Brotwagen belieferte *Elisabeth Ostermeier* (1913-2002) die sozialdemokratischen Kunden nicht nur mit Brot, sondern auch mit illegalen SPD-Schriften. Sie wird später Mitglied der ersten Hamburger Bürgerschaft.

Elfriede Scholz (1903-1943) äußerte sich kritisch in ihrem Umfeld zu dem



Fancia Grün



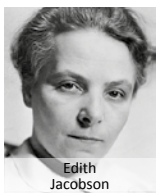
Elise Hampel



Marianne Hapig



Helene Jacobs



Edith Jacobson



Senta Maria Klatt



Margarethe Lachmund



Annedore Leber



Gertrud Luckner



Freya Gräfin von Moltke



Käthe Niederkirchner



Elisabeth Ostermeier

Mehr Informationen zu den Frauen und Männern im Widerstand gegen die Nationalsozialisten findet man auf der Homepage der Gedenkstätte Deutscher Widerstand www.gdw-berlin.de.

verbrecherischen Krieg und erklärte sogar, dass sie Hitler töten würde, um dem Schrecken ein Ende zu machen. Sie wird denunziert, wegen „Zersetzung der Wehrkraft“ angeklagt und hingerichtet.

Margarete Sommer (1893-1965) arbeitete für das Hilfswerk beim Bischöflichen Ordinariat Berlin für katholische „Nichtari-er“ in Berlin und war aktiv im Caritas-Netzwerk. In diesem Zusammenhang verfasste sie auch Berichte über Deportationen, Erschießungen der SS und die Situation in den Konzentrationslagern. Ihr „Bericht über die Abwanderung der Juden“ von 1942 gelangt bis in den Vatikan.

Mit dem Tod büßte *Emmy Zehnden* (1904-1944) ihre Zugehörigkeit zu den Ernst Bibelforschern (Zeugen Jehovas) und für die Tatsache, dass sie Glaubensgenossen vor der Verhaftung verbarg.

Diese Frauen waren Christinnen, sie kamen aus der Sozialdemokratie, waren Kommunistinnen, Pazifistinnen oder wurden durch ihren jüdischen Status in den Widerstand gebracht. Einige überlebten, viele verloren ihr Leben in der Hinrichtungsstelle Berlin-Plötzensee oder im Konzentrationslager. Sie stehen mit ihrem Mut

und ihrer Zivilcourage stellvertretend für alle, die hier und an anderen Gedenkorten nicht genannt werden können, deren aufrechtes Zeugnis aber nicht vergessen werden sollte.

Am Ende noch eine passende Begebenheit aus meiner Familiengeschichte. Ich erfuhr kürzlich, dass während des Krieges der lokale Pfarrer die Mitarbeiterinnen des zu dem Zeitpunkt schon längst aufgelösten Müttervereins zu sich einlud. Er plante, den Frauen eine Art Katechismusunterricht zu geben, denn er war sich sicher, dass im Falle eines Sieges von Nazideutschland es ihm und der Kirche an den Kragen gehen würde. Dann hätte seiner Meinung nach, die Frauen die Glaubensvermittlung zu übernehmen und bräuchten entsprechende Unterweisung. Meine Großmutter gehörte zu den Teilnehmerinnen dieser Runde und kam mit den Worten nach Hause: „*Diesen Krieg dürfen wir nicht gewinnen.*“ Man muss sich vorstellen, meine Großmutter, eine fromme, gütige und stille Frau, nahm teil an einem potentiell subversiven Treffen! Ein falsches Wort, eine Denunziation, ein Richter Gnadenlos, und das Ganze hätte böse ausgehen können. Sie war sich dessen sicher bewusst. Nun gut, die Sache verlief im Sand, statt Endsieg kam die totale Niederlage, und dann brauchte man ja auch die Frauen nicht mehr. Aber das ist eine andere Geschichte.

Ulrich Hüschen



& 73 weitere Heldinnen im Widerstand gegen die Nazis

Bildnachweise und Copyright:

Bild Elise Hampel © gemeinfrei • Bild Getrud Luckner © Archiv des Deutschen Caritasverbandes • Bild der Gedenktafel von Käthe Niederkirchner in Berlin © OTFW Berlin, CC BY SA 3.0 • Bilder Nora Block, Eva-Maria Buch, Hilde Ephraim © Gedenkstätte Deutscher Widerstand • Alle anderen Bilder © privat / Reproduktion Gedenkstätte Deutscher Widerstand

Das gilt für alles Organische, aber nicht nur...

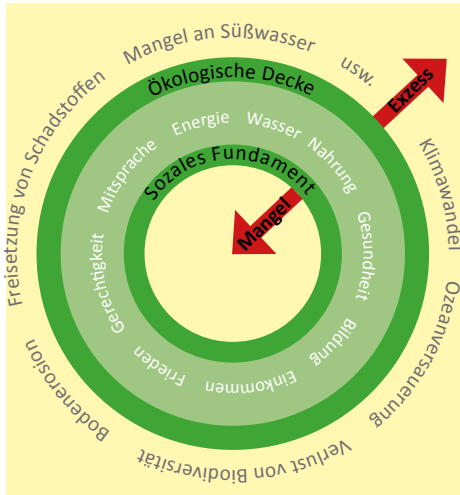
Es ist bereits gut 45 Jahre her, aber es ist mir als eines der wenigen Dinge meiner Schulzeit immer in Erinnerung geblieben. Während einer Biologiestunde diskutierten wir aufgeregt darüber, ob nicht ein größerer Einsatz von Dünger im Ackerbau oder von Wachstumshormonen in der Tierzucht die Lebensmittelproduktion so in die Höhe treiben könnten, um letztlich den Hunger aus der Welt zu schaffen. Unser Biologielehrer ließ uns eine Weile Ideen austauschen, um dann wortlos eine ganz einfache Graphik an die Tafel zu zeichnen: eine Kurve, die an ihrem höchsten Punkt abbricht. Dorthin malte er ein kleines Kreuz. Tod. In der Klasse wurde es still. Dann erklärte er uns das Folgende: „*Jeder Organismus kann nur bis zu einer gewissen Größe wachsen, egal, wieviel Nahrung man ihm zuführt. Überschreitet man diese Grenze, dann bricht das System des Organismus zusammen, er stirbt: Überdüngung führt nicht zu immer größeren Pflanzen. Wachstumshormone können die Größe und das Gewicht von Tieren nicht ins Unermessliche erweitern. Alle Organismen haben natürliche Grenzen. Das Überschreiten dieser Grenzen führt ab einem bestimmten Punkt (wir würden heute neuhochdeutsch «tipping point» sagen) unweigerlich zum Tod.*“

Leider habe ich mich bereits vor Jahren von meinen Schulheften und auch -büchern bei einem Umzug getrennt, daher kann ich das Originalzitat (und die damit verbundene Quelle) nicht mehr finden. Die Aussage ist trotzdem klar und deutlich: Unendliches Wachstum bei Pflanzen und

Tieren (und daher auch bei uns Menschen) ist nicht möglich, sondern führt zu Behinderung (konkretes Beispiel: die hochgezüchteten belgischen «Blanc-bleu» Rinder, die kaum noch laufen können), zu Krankheit (konkretes Beispiel: Krebs) und irgendwann zum Absterben des überlasteten Organismus. Das gilt allerdings nicht nur für natürliche Organismen, sondern letztlich für alle Systeme, die (durch Explosion oder Implosion) zusammenbrechen, sobald sie eine bestimmte Größe überschritten haben.

Maßhalten gemäß dem Donut-Modell

Die englische Wirtschaftswissenschaftlerin *Karen Raworth* hat ein Wirtschaftsmodell entwickelt, das diese Theorie der natürlichen Grenzen des Wachstums aufgreift und auf die Wirtschaft anwendet. In ihrem «Donut»-Modell orientiert sie sich an einem wirtschaftlichen Handeln, das alles wirtschaftliche Handeln und Planen auf menschliches Wohl und planetare Grenzen fokussiert. Soziale Grenzen, die Menschen ein menschenwürdiges Leben ermöglichen, dürfen nicht unterschritten werden. Die Belastbarkeit unseres Planeten, die planetaren Grenzen, dürfen nicht überschritten werden. Aus dem Gleichgewicht zwischen sozialen Notwendigkeiten (dem sozialen Fundament) und planetaren ökologischen Grenzen (der ökologischen Decke) entsteht eine Zone, in der sinnvolles, menschen- und ökologieverträgliches wirtschaftliches Handeln möglich ist: „*Ein gerechter und sicherer Raum für*



Das Donut-Modell nachhaltigen Wachstums gemäß Karen Raworth

die Menschheit durch eine regenerative und distributive Ökonomie“. Sie nennt unterschiedliche soziale und ökologische Faktoren, die sie in einem Kreis anordnet. Dadurch entsteht ein Ring, einem Donut ähnlich. Ein Blick in unsere Welt macht das Modell einsichtig: Überall dort, wo wir das Gleichgewicht verlieren und entweder durch die «Decke stoßen» bzw. durch das «Fundament brechen» entstehen, zum Teil irreversible, Schäden am Ökosystem bzw. am sozialen Gefüge der Gesellschaft.

Laudato Si': Respekt vor den Grenzen des Wachstums

In seiner Enzyklika *Laudato Si'*. *Über die Sorge für das gemeinsame Haus* befasst sich Papst Franziskus mit der Frage, welche Faktoren zu der ökologischen und der sozialen Krise geführt haben, in der wir uns befinden. Er nennt drei Elemente: den modernen Anthropozentrismus, der die *technische Vernunft über die Wirklichkeit gestellt hat*. *Der Mensch empfindet die Natur*

[...] voraussetzungslos, sachlich, als Raum und Stoff für ein Werk, in das alles hineingeworfen wird, gleichgültig, was damit geschieht. Auf diese Weise wird der Wert, den die Welt in sich selbst hat, gemindert (LS 115). Der Mensch versteht die Natur nur noch als ein Gegenüber, als Rohstoff für sein (technisches) Handeln, mit dem er die Erde beherrscht. Von diesem technokratischen Verständnis der Welt gelangt man leicht zur Idee eines unendlichen und grenzenlosen Wachstums, das die Ökonomen, Finanzexperten und Technologen so sehr begeisterte. Dieses Wachstum setzt aber die Lüge bezüglich der unbegrenzten Verfügbarkeit der Güter des Planeten voraus, die dazu führt, ihn bis zur Grenze und darüber hinaus auszupressen. Es handelt sich um die irriige Annahme, dass man über eine unbegrenzte Menge von Energie und Ressourcen verfügen könne ... (LS 106). Getrieben von den angeblichen Notwendigkeiten des Nutzens und der Sicherheit ist der Mensch letztlich *seiner eigenen Macht, die weiter wächst, ungeschützt ausgesetzt, ohne die Mittel zu haben, sie zu kontrollieren. Er mag über oberflächliche Mechanismen verfügen, doch wir können feststellen, dass er heute keine solide Ethik, keine Kultur und Spiritualität besitzt, die ihm wirklich Grenzen setzen...* (LS 105).

Ein Biologe, eine Wirtschaftswissenschaftlerin und ein Theologe, sie alle kommen zu der gleichen Schlussfolgerung: Organismen und Systeme haben Grenzen, die wir nur zum Preis ihrer Zerstörung missachten können. Bleibt nur die Frage, ob wir bereit sind, daraus die richtigen Schlussfolgerungen zu ziehen und (zukünftig) entsprechend zu handeln.

Michael Kuhn



Von Egoismus, Konsumismus und kollektiver Verdrängung Ein Klagelied auf unsere moderne Gesellschaft

Im März 2020 fühlte es sich an, als stände ein großes gesellschaftliches Umdenken kurz bevor. Für einige Wochen sah es so aus, als würden wir uns auf gemeinsame Werte zurückbesinnen. Eine Welle der Solidarität und des Zusammenhalts rollte über ganz Europa. Für einen kurzen Moment weitete sich das persönliche Blickfeld über die eigene Familie hinaus. Plötzlich wurden wir wieder aufmerksam auf die Ängste und Nöte unserer Mitmenschen, die man im geschäftigen Alltag oft ausblendet. Viele Menschen boten ihren älteren Nachbarn an, für sie einkaufen zu gehen, damit sie sich besser schützen können. Man verzichtete freiwillig auf seine persönliche Freiheit, um gemeinsam die Krise schnellst-

möglich überwinden zu können. Doch die Solidarität hielt nicht lange an. Schon wenige Monate später sind wir nicht nur zum vorherigen Zustand zurückgekehrt. Die Krise hat uns noch viel mehr entzweit als zuvor. Corona hat damit weiter offenbart, woran unsere Gesellschaft schon lange krankt.

Jeder kämpft nur für sich

Da wäre zum einen der große Egoismus. An die Stelle des biblischen „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ ist ein „Jeder ist sich selbst der Nächste“ getreten. Es mangelt an Rücksicht und Empathie gegenüber anderen. Sogar in Zeiten, in denen gemeinsamer Verzicht zum Erreichen eines

größeren Ziels – der Eindämmung der Pandemie – notwendig ist, gibt es genug Menschen, die sich nicht einschränken möchten. Sie nehmen das simple Tragen einer Maske als massive Einschränkung wahr und stellen damit ihr individuelles Freiheitsempfinden über die Gesundheit und das Leben anderer Menschen.

Aber auch zu normalen Zeiten beherrscht Egoismus unsere Gesellschaft. Wer Skrupel hat, kommt in der freien Wirtschaft nicht weit. Die erfolgreichsten Unternehmen der Welt stehen immer wieder in der Kritik, weil sie wissentlich Arbeiter am Ende der Lieferkette ausbeuten, die Umwelt verschmutzen und zu wenig Steuern bezahlen, um ihren Gewinn zu maximieren. Den Gewinn lassen die Geschäftsführer und Aktionäre in ihren eigenen Taschen verschwinden. Wir sind uns dessen bewusst – und befeuern trotzdem die Gier der Unternehmen mit unserem Konsum. Weil wir nicht die Folgen für andere Menschen und die Umwelt hinterfragen, legitimieren wir dieses Verhalten.

Ein Hoch auf den Konsumismus

Ihren Höhepunkt erreicht die Konsumgier jedes Jahr kurz vor Weihnachten. Immer weniger Menschen feiern Weihnachten aus dem eigentlichen Anlass: der Geburt von Jesus. Aus dem Fest der Liebe ist das Fest des Konsums geworden. Vielerorts stehen die Geschenke im Vordergrund. Schon Wochen vor dem Fest locken uns die Schnäppchen bei Verkaufstagen wie dem Black Friday und dem Cyber Monday dazu, letzten Endes viel mehr zu kaufen, als wir eigentlich bräuchten. Sich gegenseitig zu beschenken ist zwar ein netter Gedanke – aber müssen es wirklich immer teure materielle Dinge sein? Sollten wir uns nicht

mehr Zeit und Aufmerksamkeit schenken? Unsere Art, Weihnachten zu feiern, könnte gar nicht konträrer zu dem sein, was Jesus in der Bibel lehrt. Immer wieder stellte er sich gegen den Konsum. Er vertrieb Händler, die ihre Ware im Tempel feilboten und fastete vierzig Tage lang allein in der Wüste.

Kollektives Verdrängen

Ein Verzicht auf den Konsum im Überfluss à la Jesus wäre eigentlich dringend geboten, um unseren Planeten für spätere Generationen zu bewahren. Doch wenn es etwas gibt, das unsere Gesellschaft perfekt beherrscht, dann ist es, die Augen vor den unschönen Wahrheiten zu verschließen. Alles, was wir kaufen und wegwerfen landet letzten Endes irgendwo – gewollt oder ungewollt. Der Müllstrudel im Pazifik hat laut „*The Ocean Cleanup*“ inzwischen die dreifache Größe von Frankreich erreicht. An jedem Ort der Erde, vom Marianengraben bis zum Mount Everest, kann inzwischen Mikroplastik nachgewiesen werden. Schon im Juni berichteten einige Medien von der großen Umweltverschmutzung durch Einwegmasken.

Auch soziale Probleme werden aktiv verdrängt. Jahrelang haben wir die menschenunwürdigen Zustände, unter denen Geflüchtete vor den Toren Europas leben, ignoriert. Wir haben diese Menschen in ihrer Verzweiflung allein gelassen. Statt zu versuchen, uns in ihre Lebenswelt hineinzuversetzen und zu helfen, haben wir uns in endlosen Debatten darüber ergangen, wie die Geflüchteten auf die verschiedenen Länder verteilt werden sollen. So, als würden hinter den Zahlen keine gleichwertigen Menschen stehen, sondern Güter. Die Situation im Flüchtlingslager Moria

auf der griechischen Insel Lesbos rückte erst in den Fokus der Aufmerksamkeit, als es in Flammen stand. Doch schon kurze Zeit nach dem Brand verschwand das Thema wieder aus dem öffentlichen Interesse. Die Europäische Union hat in Artikel 2 des EU-Vertrags Werte definiert, auf die sich die Union gründet: die Achtung der Menschenwürde, Freiheit, Demokratie, Gleichheit und Wahrung der Menschenrechte. Lässt sich unser Verhalten im Umgang mit Geflüchteten wirklich an diesem Idealbild messen?

Aber auch im Umgang mit Menschen, die in unserem direkten Umfeld sind, verschließen wir oft die Augen. Es ist einfacher, die Nase zu rümpfen und an Obdachlosen vorbeizugehen, als sich aktiv mit ihren Sorgen und Nöten auseinanderzusetzen. Auch Menschen, die an psychischen Krankheiten leiden, treffen in unserer Gesellschaft immer wieder auf Unverständnis und müssen sich anhören, dass sie an ihrem Unglück selbst schuld seien. Dabei werden psychische Erkrankungen immer häufiger. Gerade als Christen sollten wir es besser wissen und auf die Menschen am Rande der Gesellschaft zugehen.

Ein neues Ethos

Die Gesellschaft krankt – nicht nur in Europa, sondern überall. Momentan ist eine große Spaltung und Polarisierung in fast allen Bereichen unseres Lebens zu beobachten. Die Gemüter entzünden sich an politischen, wirtschaftlichen und sozialen Fragen sowie an der Frage nach dem Umgang mit der Pandemie. Das ist jedoch keine Entwicklung der letzten Monate, sondern das Ergebnis der letzten Jahrzehnte. Um die weitere Spaltung unserer Gesellschaft zu stoppen, gibt es keine einfachen

Lösungen. Was wir bräuchten, ist ein neues gesellschaftliches Ethos – ein Weltethos.

Im Jahr 1993 wurde erstmals versucht, ein Weltethos, eine gemeinsame Wertevorstellung für die ganze Welt, zu schaffen. Das Parlament der Weltreligionen verständigte sich dabei auf folgende Werte: Menschlichkeit, Gewaltlosigkeit, Gerechtigkeit, Ehrlichkeit, Toleranz, Gleichberechtigung und ökologische Verantwortung. Auch wenn es schwierig ist, diese Werte verbindlich für alle umzusetzen, können wir zumindest unser individuelles Verhalten an ihnen messen. Wie wir diese Werte praktisch in unserem Leben umsetzen können, zeigen uns gerade die biblischen Geschichten über die guten Taten Jesu. Wir sollten diese daher nicht nur als schöne Geschichten lesen, sondern unsere Augen für den anderen öffnen, allen Menschen gewaltlos begegnen und die Auswirkungen unseres Handelns auf andere mitbedenken.

Sophie Deistler

Zum Weiterlesen:

Erklärung zum Weltethos, www.weltethos.org/1-pdf/10-stiftung/declaration/declaration_german.pdf



Alles auf Stopp

Was der Lockdown für Möglichkeiten bietet

Corona und die Therapien zur Eindämmung des Virusgeschehens haben vieles verändert. Liebgewordene Gewohnheiten und Rituale, der Kirchenbesuch, der gemeinsame Sport, der Kneipenbesuch, gemeinsamer Gesang, die Skatrunde, die Besuche bei Freunden und so vieles mehr sind auf lange Zeit unmöglich geworden.

Verloren oder aufgeschoben auch die wichtigen Ereignisse in der Biografie der Familie und Freunden von Geburten, Geburtstagen, Hochzeiten, Jubiläen und Todesfällen. Die Teil-/Anteilnahme ist nur durch das Telefon oder mit den neueren Techniken möglich. Gerade wenn es ans Abschied-Nehmen geht, ist das oft tragisch. Wir umarmen einander nicht mehr und reichen einander nicht mehr die Hände.

Geschenkte Zeit?

Und doch schafft die erzwungene Ruhe Raum für neue Möglichkeiten. Wenn wir uns darauf einlassen, nimmt die neue Lebensweise erst einmal Tempo raus aus

dem gewohnten Leben. Im Home-Office oder der Quarantäne fällt der tägliche Weg zur Arbeit weg, viele der oft ritualisierten Meetings finden nicht statt, Geschäftsreisen unterbleiben. Wir erkennen, wie viel Zeit uns „geschenkt“ wird. Die Kurzurlaube, die privaten Reisen zu „Tante Lieschens Geburtstag“ und so viel anderes mehr, die Einkaufsreisen in die benachbarte Heimat. Wenn wir wollen, können wir kurz bilanzieren, wie wichtig und unerlässlich das alles ist. Oft lässt sich sogar ein Gewinn aus der Unterlassung herleiten.

Was rasen wir ständig umeinander, wie die Ameisen in einem einzigen großen Getriebe und haben schon lange vergessen, warum wir das eigentlich tun. Das Rasen erspart uns natürlich auch das Nachdenken darüber, warum wir so getrieben sind – vielleicht auch das Nachdenken über das Vakuum, das hinter der Herum-Rennerei verborgen bleibt, solange wir das weiter tun. Was passiert denn, wenn wir innehalten? Mit uns selbst, unseren Beziehungen, unserer Familie? Sind wir bereit uns dem

zu stellen, wenn das Grundrauschen auf einmal weg ist? Der wilde Tanz stoppt. Der Entzug der Geschwindigkeit macht uns schwindeln. Keine Silvesterparty, kein Skiurlaub, keine Faschingsveranstaltung und das damit verbundene dringende Shopping-Erlebnis. Das sind auf einmal Stunden, Tage, Wochen, wo wir auf uns selbst gestellt sind, und wenn wir das Glück haben, nicht alleine zu sein, mit unseren Partnern und Familienmitgliedern umgehen müssen – mehr als je zuvor. Das ist anfangs sicher nicht immer einfach, aber es hält viele positive Möglichkeiten bereit. Wie viel ist über die Jahre verschüttet gegangen und kann gemeinsam wieder ausgegraben werden. Wie oft haben wir einander versprochen, dass im nächsten Urlaub, in den nächsten Ferien Zeit für so viel Wesentliches sein wird. Jetzt haben wir sie.

Schatzsucher in eigener Sache

Wir können so zu Schatzsuchern in eigener Sache werden. Wie vieles in unseren eigenen Biographien bleibt unreflektiert, nicht aufgelöst, zu wenig gewürdigt? Wie vieles im Miteinander bleibt ungesagt und ungetan? Ist das nicht eine perfekte Gelegenheit, das nachzuholen, wenn es auch nicht immer nur zur Freude Anlass gibt. Wie oft sind wir Konflikten und Aussprachen aus dem Weg gegangen, weil bequemerweise zu wenig Zeit blieb oder etwas viel Dringenderes zu erledigen war. Die Konfrontation damit kann jetzt stattfinden. Frieden machen in der Familie, Beziehung, unter Freunden...

Und gibt es nicht auch Schätze, die wir nicht gehoben haben: In alten Familienbriefen zu wühlen, Erinnerungen zurückbringen – vielleicht staubt eine Kiste von Liebesbriefen aus der Jugendzeit vor sich



herum, die neu gelesen werden wollen – oder die unzähligen Fotos, die man immer einmal aufarbeiten, sortieren und gemeinsam ansehen wollte.

Was haben wir nicht für Talente, die über die Jahre verkümmert sind: Musik, Gesang, Sprachen, Gärtnern, Sporten, Gymnastik, Lesen, Vorlesen, Kochen, Backen. Wie oft haben wir Dinge probiert und dann wieder sein gelassen. Nehmen wir sie doch einfach noch einmal in Angriff und testen unsere Geduld und Ausdauer. Es steckt so viel mehr Potential in uns, als wir glauben. Wecken wir es auf und lassen uns dabei helfen.

Wie schön kann die Natur sein, wenn man mit einem vertrauten Menschen oder auch ganz für sich wandert, ganz ohne Aufwand einfach aus dem Haus geht und

losläuft, ohne beschwerliche und kostspielige Anreisen. Vielleicht kommt man dann dem Eigentlichen näher – unverstellt von großen Panoramen oder touristischen Menschenansammlungen. Wie oft sind wir den Dingen nachgerannt, die in einem Menschenleben abzuhaken sind: die 100 wichtigsten... sind auf einmal so unwichtig. Die Schönheit und Erkenntnis finden wir viel eher im Kleinen, Banalen als in den großen Umgebungen.

Der liebende Blick, das Händchen des Kleinkindes, das den Finger festhält, der Vogel im Garten, der dir interessiert bei der Arbeit zusieht.

In der Vor-Corona-Zeit sind wir an so Vielem vorbeigerannt, haben so Vieles übersehen und missachtet. Schauen wir doch wieder einmal hin auf das, was wir tun und wie wir miteinander umgehen. Wir werden viel Wertvolles entdecken. Vielleicht werden wir uns schämen für so viel Unterlassenes, Ungesagtes. Der Virus gibt uns eine große Chance. Es wäre gut für uns, wenn wir sie ergreifen würden – sozusagen als Kompensation für all das Leid und Unglück, das diese Krankheit über die Menschen gebracht hat.

Ein Weg aus unserer Selbstbezogenheit

Letztlich hilft uns diese erzwungene Stopp-Situation vielleicht auch von unserer grenzenlosen Ich-Bezogenheit zu kurieren. Nur solidarisch kommen wir aus diesem Schlamassel wieder heraus. Wir müssen mit den Augen der anderen sehen, ihre Bedürfnisse erkennen und ernst nehmen. Es gibt in dieser Zeit so manche Propheten, die glauben mit noch größerem Egoismus die Krise zu meistern, doch es funktioniert genau anders herum. Länder, Gemeinschaften, Familien meistern die äußerst

schwierige Lage mit Solidarität und Empathie am besten.

Still stehen, nachdenken, reflektieren und verantwortlich handeln. Es wäre uns zu wünschen, dass wir etwas aus diesem Stillstand mitnehmen und wenn es nur die Erkenntnis ist, dass es keinen Stillstand gibt.

Matthias Rollmann

Stopp fürs Smartphone

Einfach mal die Pause-Taste drücken

Mai 2019. Montagmorgen, halb Acht in der Früh'. Wir stehen am Bahnsteig und warten auf unseren Zug. Wir, das sind fünf Schülerinnen der elften Klasse, die von ihrer Schule gemeinsam losgeschickt wurden – auf Besinnungstage in ein Benediktinerinnenkloster im Oldenburger Land. Wir hätten uns sicher aufregendere Ziele für eine unserer letzten Schulfahrten vorstellen können. Dennoch waren wir irgendwie gespannt auf das, was uns erwarten würde, offen, uns darauf einzulassen. Und das, obwohl wir von der bekennenden Atheistin bis zur zutiefst in ihrem Glauben verwurzelten Christin ein recht bunt gemischter Haufen waren.

Die Klosteranlage, errichtet in einer alten Wasserburg, verzauberte uns sofort. Schnell wurden noch ein paar Erinnerungsfotos geschossen. Zeit, sie auf einem Social-Media-Account zu posten, blieb schon gar nicht mehr. Denn als wir das große Tor der Klosterpforte durchschritten, hieß es STOP. Und zwar für unsere Smartphones.



Wir fünf hatten im Vorfeld den Entschluss gefasst, es auszuprobieren: Eine Woche lang blieb unser einziges digitales Gerät der Wecker, den wir freundlicherweise von den Schwestern bereitgestellt bekamen – nachdem uns aufgefallen war, dass wir uns zum Morgengebet um Viertel vor sechs keinen Handywecker stellen konnten.

In gewisser Weise fehlte uns allen etwas. Die kleinen Gesten, die so automatisiert ablaufen, dass sie in unserem Alltag kaum mehr auffallen:

Das schnelle Auf-die-Handyuhr schauen.

Das Abspielen der Lieblingsplaylist.

Die Nachrichten-App nach den neuen Ereignissen in der Welt zu befragen.

Das Durchscrollen der neuen Instagram-Posts.

Das neueste Video des Lieblings-YouTubers zu schauen.

Das Befragen der Wetterapp.

Die Push-Nachricht der Fitness-App, sich mehr zu bewegen.

Die kurze WhatsApp-Nachricht an Freunde und Verwandte.

Diese Liste ließe sich sicher noch weiter führen und persönlich anpassen. Und dennoch bin ich sicher, dass die Smartphone-Besitzer unter Ihnen, liebe Leser, sich in einigen Punkten wiederfinden. Auf manches lässt es sich leicht verzichten, anderes ist anstrengend auszuhalten.

Die Handyuhr ist leicht durch die Armbanduhr ersetzt. Und auch ohne kann man zurechtkommen, wenn man aufmerksam unterwegs ist. Man findet die Uhrzeit auch so heraus – der Glockenschlag der nächsten Kirchturmuhren, die Bahnhofsuhr oder die Frau, neben der man an der Ampel steht, können Auskunft geben. Und dennoch bleibt der Reflex, schnell das Handy aus der Tasche zu ziehen, der leicht panische Moment, in dem man glaubt, es verloren zu haben, und dann das erleichterte Aufatmen, wenn einem wieder einfällt, dass man es bewusst nicht bei sich hat.

Schmerzlich wird einem die Abwesenheit immer wieder bewusst. Wäre nicht jetzt gerade der passende Moment für das eine Lied? Es wäre doch schön, jetzt einfach die Kopfhörer aufzuziehen und es anzumachen. Oder es gemeinsam mit Freunden über eine Box abzuspielen. Stille kehrt ein, gepaart mit ein bisschen Langweile. Doch genau in dieser Stille fallen die kleinen Geräusche des Alltags umso mehr auf – das Zwitschern der Vögel, das Rauschen des Baches, vielleicht auch der Autos. Und Musik kann man auch selber machen, am einfachsten mit der eigenen Stimme. Es fühlt sich wirklicher an, wenn die Musik nicht mehr nur aus dem Lautsprecher kommt. Und dabei ist es egal, wenn nicht jeder Ton perfekt sitzt.

Eines der größten Probleme, wenn man für eine Zeit auf sein Handy verzichtet, ist das Gefühl, ständig etwas zu verpassen. Wer weiß, ob man in dieser Zeit nicht irgendetwas Weltbewegendes passiert, das man nicht mitbekommen hat? Sicher ist es wichtig, darüber informiert zu sein, was in der Welt geschieht. Aber wenn es wirklich etwas Wichtiges ist, dann wird man es früher oder später auch so erfahren. Es tut

gut, für eine Weile der Flut der Nachrichten zu entkommen, den Kopf davon freizubekommen und dafür Zeit zu haben, zu reflektieren und nachzudenken, bevor die nächste Push-Notification aufploppt.

Auch Social-Media-Kanäle bauen darauf, dass man am liebsten immer up to date ist. Warum sonst sollte man ständig darauf achten, ob auf Instagram, TikTok, Twitter, Snapchat, oder YouTube wieder etwas Neues gepostet wurde? Es ist doch eigentlich kaum interessant, sich anzuschauen, wer wieder wahnsinnig sportlich war oder sich vor einer traumhaften Urlaubskulisse perfekt inszeniert hat. Es ist doch immer nur ein Ausschnitt aus dem Leben anderer, den wir präsentiert bekommen. Dieser Ausschnitt mag vielleicht helfen, mit Freunden in Kontakt zu bleiben, inspiriert zu werden und sich auszutauschen. Viel interessanter ist es aber doch, mit den Menschen richtig in Kontakt zu kommen und zum Beispiel nachzufragen, wie der Urlaub denn wirklich war. Dann bekommt man zwar nicht nur das perfekte Bild vorgesetzt, sondern vielleicht auch die unangenehmeren Seiten des Lebens, aber der Eindruck ist persönlicher. Das Problem ist, dass, wenn man sich das nächste Mal mit einem Freund unterhält, die erste Frage ist, ob man die Urlaubspost auf Instagram schon gesehen habe. Wenn man dann verneinen muss, stellt sich das Gefühl ein, dass man den Freund im Stich gelassen hat. Ich glaube, dass das oft der Aufhänger ist, Social-Media-Kanäle aufzurufen, bis es zur Gewohnheit wird und der Inhalt immer weniger relevant wird. Irgendwann wird es zur Routine, das Handy rauszuholen, wenn einem langweilig ist. Dann konsumiert man oftmals sinnlos irgendwelchen Inhalt, der einen eigentlich noch nicht mal

richtig interessiert, nur um beschäftigt zu sein. Die Lücken, die freie Zeit, die ohne Handy dann entstehen, sind auf der einen Seite anstrengend zu ertragen, auf der anderen Seite eine Chance. Wenn nicht die Verlockung besteht, mal kurz aufs Handy zu schauen und dann nach einer Stunde zu merken, dass es doch nicht nur mal kurz war, bleibt viel mehr Zeit für andere Beschäftigungen. Für Sachen, die wir auch gerne machen, die aber sonst auf den ersten Blick weniger verlockend erscheinen. Es wird einem deutlich, was man auch im Alltag bewusst lassen kann, auch wenn die Versuchung sicherlich größer ist, wenn das Gerät einmal in der Hand liegt.

Gleichzeitig fällt ohne Handy der Druck weg, ständig online sein zu müssen und zur Verfügung zu stehen. Gerade in der gegenwärtigen Situation habe ich es zwar zu schätzen gelernt, mithilfe meines Smartphones trotz Distanzierung mit Freunden, Verwandten und Bekannten in Kontakt zu bleiben. Gleichzeitig finde ich es aber wahnsinnig anstrengend, immer sofort antworten zu müssen. Wenn man sein Handy auslässt, fällt das alles für eine kurze Zeit weg. Das ist zwar keine Dauerlösung des Problems, aber es hilft, durchzuatmen und zur Ruhe zu kommen.

Eine wichtige Erfahrung

Unsere Besinnungstage ohne Handys wurden sehr intensive Tage. Wir hatten den Kopf frei für Gespräche, die über das Oberflächliche hinausgingen, für Gedanken über uns selbst, unser Leben, und auch für Gebete. Fast etwas wehmütig saßen wir im Zug auf dem Weg nach Hause. Wir hatten beschlossen, hier gemeinsam unsere Smartphones wieder anzuschalten, auch wenn wir alle gar nicht so wahnsinnig



Der Ort des Experimentes, Abtei Burg Dinklage in Dinklage © Juliette Lentze

erpiicht darauf waren. Wir hätten auch gerne die Ruhe noch etwas weiter genossen, aber dennoch war es der richtige Moment, wieder aufzutauchen. Gemeinsam, alle zusammen.

Es trifft einen dann mit einem Schlag. Die verpassten Nachrichten schnellen in die Höhe, es hört gar nicht mehr, auf zu bimmeln und zu brummen. Und dann muss man sich an die Arbeit machen, allen, die seit einer Woche auf eine Antwort warten, zu erklären, weshalb man nicht sofort geantwortet hat. Das ist gar nicht so einfach, es ist mühselig und anstrengend.

Und dennoch überkommt es mich seitdem immer wieder. Immer wieder im Jahr schalte ich mein Handy für ein paar Tage ab. Mal für eine Woche oder mehr, mal auch nur für ein Wochenende. Dieses befreiende Gefühl hilft mir immer wieder.

Ich kann es deshalb allen nur empfehlen: Drückt ab und zu mal auf die Pausetaste. Ein dauerhaftes Stopp ginge für die meisten, auch für mich, wohl zu weit. Zu groß sind die Vorteile, die man hat. Aber ab und zu das Handy bewusst für eine Zeit wegzulegen, hilft, für eine Weile zur Ruhe zu kommen und danach wieder fokussierter und bewusster danach zu greifen. Man muss sich nur trauen.

Juliette Lentze

Meine Zeit am Computer – oder: Bitte, entdigitalisiert mich!

Während des Europawahlkampfes 2019, welcher heute zu einer anderen Epoche zu gehören scheint, wurde mit dem Ruf nach Digitalisierung Wahlkampf gemacht. Digitalisierung erschien als das erstrebenswerte Allgemeingut schlechthin. Der Kampfbegriff der Postmoderne bezieht sich heute auf das Durchdringen aller Bereiche von Wirtschaft, Staat und Gesellschaft durch die immer weiter gesteigerte Nutzung von Digitaltechnik. Davon verspricht man sich Effizienz, Kostensenkung, Einsparung von CO₂-Emissionen sowie ein viel bequemeres Leben in unserem Alltag.

Die Corona-Pandemie hat die Digitalisierung schneller und umfassender vorangetrieben als dessen jahrelange Beschwörung von Silicon Valley-„Groupies“ oder glühenden Wahlkampfrednern. Heute ist der Zugang zur Welt ein digitaler, auch wenn die Infrastruktur nicht unbedingt besser geworden ist. Das mag wirtschaftliche Vorteile bringen, insbesondere für jene die im „Tech-Geschäft“ sind... – was es für unseren Alltag bedeutet, steht auf einem anderen „Schirm“. Jegliches soziale Leben findet über den Bildschirm statt: Besprechungen, „Dienstreisen“, Klassen-

treffen, Tischkrestreffen, Gottesdienst, Familienfeiern, Geburtstagsfeiern, Einkäufe, Sportkurse, Musikunterricht, Schulunterricht, Museumsbesuche, Konzerte – alles online vom eigenen Schreibtisch zu Hause aus! All dies habe ich dieses Jahr schon mitgemacht. Im Endeffekt erscheint mir dies vor allem die gleiche Aktivität zu sein – nämlich seine Lebenszeit vor dem Bildschirm zu verbringen. Der virtuelle Museumsbesuch der Van-Gogh-Ausstellung auf YouTube zerfließt in meinem Bewusstsein mit der letzten Power-Point-Präsentation über die Reform der Zollkontingente für Weichkäse in Panama auf Webex.

Der digitale Traum hat sich für mich als Alptraum entpuppt. Der klassische „white collar“-Job, bei dem es darum geht, Informationen zu komplexen Sachverhalten zu sammeln, zu recherchieren und aufzuarbeiten, um ein Problem zu lösen, geht heute über den Bildschirm. In der Welt vor Corona gab es als Pendant zur Bildschirmarbeit das Zusammenkommen mit anderen Menschen, was meist dem gleichen Ziel diente, aber dessen Bereicherung im direkten Austausch mit anderen Menschen lag. Zu einer Sitzung gehen, das hieß auch,

sich auf ein anderes Terrain zu begeben, eine kleine Reise anzutreten, dort auf Leute zu treffen, die eine andere Erfahrung, einen anderen Blick auf die Dinge haben, ein zufälliges Gespräch anzufangen und mal intellektuell bereichert oder nur emotional erbaut wieder vor seinen Bildschirm zurückzukehren. Nun finden alle Besprechungen auf dem Bildschirm statt, oftmals sind unsere „Gegenüber“ eine Vielzahl von Buchstabenakronymen (die wie der Kollege mit dem Kürzel „KZ“ bei mir nur Horror hervorrufen), die einem das Gefühl geben können, mit Sprachcomputern zu kommunizieren und nicht mit Menschen, zumal man, um das Netz nicht zu überlasten, das Video abstellt. Es gibt für diese Jobs, so froh wir sein dürfen, in der Krise noch einen zu haben, kein Entkommen mehr vom Bildschirm!

Wo das Zuhausebleiben angesagt ist und unsere Reisefreiheit durch Quarantäneregeln und Meldepflichten behindert wird, um die Verbreitung des Virus zu stoppen, sind wir dazu gehalten mit Freunden und Familie ebenfalls per Bildschirm „digitalen“ Kontakt zu halten oder körperlichen Ausgleich von der „Büroarbeit“ durch einen Online-Kurs des Fitnessstudios zu suchen und mit anderen über den Bildschirm zu musizieren. Es erscheint mir absurd, mich nach der Arbeit dadurch zu entspannen, dass ich das Treffen mit Kollegen auf dem Bildschirm durch ein Treffen mit der Verwandtschaft oder mit Freunden eintausche.

Die Bildschirmzeit, die ich 2020 akkumuliert habe, ist immens. Genug ist genug. Der Onlinezugang zu unseren Aktivitäten ist nur ein schaler Ersatz für das, was das menschliche Leben ausmacht – reale Begegnungen, der Umwelt und den Mitmen-

schen mit allen Sinnen ausgesetzt zu sein. Das, was auch in seiner extremeren Form das Reisen an sich für uns Menschen so reizvoll macht, was nun nicht nur unter dem Generalverdacht der Klimasünde, sondern auch dem Virusverbreitungsvorbehalt steht.

Die Digitalisierung zerstört die Grenzen zwischen nah und fern, privat und beruflich, Freizeit und Arbeit. Nun versucht auch noch die Tourismusbranche, die Grenze zwischen Urlaubsreise und Arbeit zu sprengen, um durch die Krise zu kommen – „workation“ nennt sich dies im Englischen.

Genug ist genug. Mit der Eindämmung der Pandemie, die hoffentlich bald und nachhaltig durch einen wirksamen Impfstoff kommt, sehne ich mich erstmal nach einer gehörigen Portion Entdigitalisierung. Auf diesen Tag wartend habe ich mir gerade ein Zeitungsabo in der Printausgabe geleistet – echtes Papier, es raschelt, riecht, wird feucht im Briefkasten, ist unhandlich, ich kann langweilige Artikel nicht wegschrollen, hinterlässt Druckerschwärze an den Händen, liegt meist irgendwo unangeräumt im Haus herum. Ausgelesen verbrenne ich die Zeitung mit Genuss in meinem Kamin, wo es noch einmal knistert und aufflammt – bevor sich die Artikel zur Corona-Pandemie und über die Chancen der Digitalisierung in Rauch auflösen.

Felix Lutz



Stopp und Medien?

Wenn es eine Branche gibt, in der es auf Schnelligkeit ankommt, sind dies die Medien. In unserer vernetzten Welt sind ständig neue Nachrichten verfügbar, sie scheinen sich sogar zu überschlagen. Inwieweit ein Stopp in den Medien eine realistische Option oder sogar wünschenswert sein kann, erörtert Wolfgang Severin im Interview mit Stefan Leifert, ZDF-Korrespondent im Studio Brüssel.

„Stopp“ und „Medien“ erscheinen als ein Widerspruch in sich. Die Zeiten, in denen die ARD oder das ZDF spätestens um Mitternacht das Sendeschlusslogo einblendeten sind seit Jahrzehnten vorbei. Heute erscheint eine Pause, ein Stopp als „Todsünde“. Es muss immer weitergehen. Überzeichne ich oder würdest Du dem zustimmen?

Mir gefiel das Testbild nach Sendeschluss auch, ich hatte es eine Zeit lang sogar als Hintergrundbild auf dem Handy. Aber das Ausschalten und das Fernsehen sind natürliche Feinde. Unsere Währung ist die Aufmerksamkeit. Eine gute Einschaltquote ist für uns so schön wie für Dich eine rappelvolle Kirche. Zum mündigen Medienkonsumenten gehört auch die Kompetenz, das richtige Maß zu finden. Eine riesige Aufgabe für die Medienpädagogik, die ich gerne als Schulfach sähe.



Sendeschlusslogo im Fernsehen © gemeinfrei

Wie sieht denn ein „normaler“ Arbeitstag aus, wenn in der Kommission gleichzeitig über Brexit, EU-Haushalt, Rechtsstaatlichkeit und Abstimmung von Corona-Maßnahmen diskutiert und entschieden wird?

Normal gibt es nicht. Mein Arbeitstag ist abhängig von zwei Faktoren: Wieviel Platz ist in den Sendungen für Brüssel? Und was passiert in Brüssel? Wenn viel passiert und viel Platz ist, dann sind das Tage, die morgens mit dem Morgenmagazin um 6 beginnen und mit unserer letzten Sendung des Tages, das „HeuteJournalUpdate“ um 0.30 Uhr enden kann. Dazwischen liegen stündlich Live-Schalten, Interviews, Drehs und das Schneiden von Beiträgen für unsere Nachrichtensendungen. Das ist das eine Extrem, das andere ist: Es passiert nicht viel in Brüssel und unsere Sendungen haben andere Themen. Das sind unsere Exerzitien.

Wie kommst Du an Informationen und an Gesprächspartner? Wie kann ein Beitrag ausgewogen erstellt werden, wenn man immer bedenken muss, dass der Interviewte eigene Interessen hat und genau weiß, dass sein Wort ggf. tausendfach in den Netzwerken angeklickt wird?

Mal sind es die zentralen Akteure, die wir hören wollen, bei einem EU-Gipfel also die Regierungschefs, die auch bereitwillig vor die Kameras gehen. Mal sind es die

Leute im Hintergrund, die die Fäden ziehen, mal Experten, wenn es darum geht, ein Thema wissenschaftlich einzuordnen, sei es bei Handel, Klimaschutz oder Finanzen. Dass die Interviewten eigene Interessen haben, ist legitim. Ausgewogenheit kann man auf verschiedene Weise schaffen: durch eine Gegenstimme, durch eine Einordnung des Gesagten und natürlich von vornherein durch die Auswahl der Gesprächspartner.

Wie viel Zeit bleibt Dir für Recherche und wie oft musst Du selbst auf die Arbeit von Kollegen zurückgreifen, weil Du gar nicht alles selbst erarbeiten kannst?

Was mir am Fernsehjournalismus immer gefallen hat: Er ist Teamarbeit. Wir sind in unserem Brüsseler Studio etwa 15 Kolleginnen und Kollegen: Kameraleute, Cutter, Techniker, aber neben uns Korrespondenten auch Producer, die uns inhaltlich zuarbeiten: Vorbereitung von Drehs und Interviews, Zusammenfassung der wichtigsten Fakten zu einem Thema, und vor allem sorgen sie dafür, dass uns bei der Vielzahl an Brüsseler Themen und Terminen nichts durch die Lappen geht. Was man sich bei allem Zeitdruck aber nicht nehmen lassen sollte: direkt mit Beteiligten zu sprechen, ob Parlamentarier, Minister

oder deren Mitarbeiter. Eine solide Einschätzung zu einem Thema bekommt man nur durch direkte Gespräche, nicht durchs Wiederkäuen dessen, was andere Kollegen der Zeitungen oder Agenturen schreiben.

Wie hoch ist der Zeitdruck? Wie gehst Du damit um?

Der Zeitdruck kann groß sein. Wer das nicht mag, sollte nicht in den tagesaktuellen Journalismus gehen. Mir sind Tage lieber, an denen sich die Ereignisse überschlagen als die, die zäh sind wie Kaugummi. Durchatmen, Gedanken sortieren und berichten, was in der Kürze der Zeit möglich ist. Die Kunst besteht nicht darin, Oberflächlichkeit zu kaschieren, sondern transparent zu machen, was in der Kürze der Zeit herauszufinden war und was nicht. Ich mag Journalismus, der auch klar macht, was er nicht weiß.

Siehst Du Möglichkeiten, das Rad zurückzudrehen hin zu langsamerer, dafür noch fundierterer Berichterstattung? Ist ein „Stopp“ überhaupt möglich oder überhaupt gefragt?

Klar, sogar gefragt denn je. Geschwindigkeit ist längst nicht mehr unsere Kernkompetenz. Digitalisierung und soziale Netzwerke sorgen für sekundenschnelle



Der Journalist Dr. Stefan Leifert ist Korrespondent im ZDF-Studio Brüssel. Nach einigen Jahren als freier Hörfunk- und Tageszeitungsjournalist kam er 2005 zum ZDF, wo er zunächst im Hauptstadtstudio Berlin arbeitete. 2014 wechselte er ins ZDF-Studio Brüssel und berichtet von dort über alle Themen der Europapolitik, Nato und Beneluxstataten. Der Stipendiat von DAAD und Cusanuswerk studierte Philosophie, Kommunikationswissenschaften und Theologie in München und Dublin. Seine Journalistenausbildung absolvierte er an der Katholischen Journalistenschule (ifp).



und ungefilterte Verbreitung von allem: Wichtigem und Unwichtigem, Fakten und Fakes. Unsere Aufgabe ist das Filtern, Gewichten, Einordnen, Erklären. Wir sind nicht mehr die „Gatekeeper“, die entscheiden, was via Massenmedien an die Öffentlichkeit gelangt, sondern guter Journalismus ordnet Ereignisse ein, checkt Fakten, nennt Lüge, was gelogen ist, und lässt sich nicht von denen einschüchtern, die Journalisten als „Lügenpresse“ diffamieren.

„Stopp“ könnte sich nicht nur auf eine Unterbrechung des ständigen Nachrichtenstroms beziehen, sondern auch darauf, bestimmte Entwicklung, die man mit Fake News oder Trolls stichwortartig beschreiben könnte, zu stoppen. Siehst Du da Möglichkeiten, die den freien Journalismus nicht beschränken, aber dennoch verhindern, dass mit falscher Berichterstattung großer Schaden für Gesellschaften angeichtet wird?

Das wird die große Herausforderung dieses Jahrzehnts. Wir erleben eine Krise des Wahrheitsbegriffs. Wenn die Lügen eines US-Präsidenten unter dem Mantel „alternativer Fakten“ ungehindert um die Welt gehen können, läuft etwas schief.

Die Betreiber der gigantisch großen Plattformen müssen viel stärker in die Pflicht genommen werden, die Verbreitung von Lügen, Rassismus, Diskriminierung und Gewaltverherrlichung zu stoppen. Das hat mit Zensur nichts zu tun, sondern ist nur die Durchsetzung von Recht. Wir dürfen den Facebooks dieser Welt gegenüber nicht mehr so naiv sein.

Wie kannst Du persönlich abschalten?

Am besten mit Sport und Klavierspielen – beides mit Handy außer Reichweite.

Vielen Dank für dieses interessante Gespräch.

Grenzen definieren und respektieren

Gewaltprävention in St. Paulus

Für uns als christliche Gemeinschaft ist ein wertschätzender und respektvoller Umgang mit anderen zentral. Insbesondere für Kinder und Jugendliche ist unsere Gemeinde St. Paulus ein geschützter Raum, in dem sie sich unter Wahrung ihrer Integrität geistlich und menschlich entfalten können. Dass dies jedoch leider nicht zu jeder Zeit selbstverständlich war, haben uns die Berichte von Gewalt und Missbrauch in der kirchlichen Arbeit schmerzlich vor Augen geführt.

Wir wünschen uns, dass Kinder und Jugendliche unsere Gemeinde St. Paulus als Raum positiver christlicher Werte, Begegnung und Entwicklungsmöglichkeit erleben. Um diesen geschützten Rahmen zu machen, dauerhaft zu erhalten und fortzuschreiben, möchten wir unter Einbeziehung möglichst vieler Gruppen aus unserer Gemeinde ein Konzept zum Schutz von Kindern und Jugendlichen für St. Paulus erarbeiten. Damit schließen wir uns der in Deutschland für alle Kirchengemeinden und kirchlichen Einrichtungen gängigen Praxis an.

Wie bereits im letzten Rundbrief berichtet, hat sich in den letzten Monaten hierzu eine vierköpfige Steuerungsgruppe gebildet, um den Projektbeginn anzustoßen und das Projekt zu begleiten. Ziel ist es, in den einzelnen Gruppen von den Sternsängern über das Sommerlager bis zum Krippenspiel und darüber hinaus in der ganzen Gemeinde einen Prozess des Nachdenkens über die Bedeutung und den Inhalt des Schutzes von Kindern und Jugendlichen anzustoßen. Was bedeutet „Schutz“ und wie können wir diesen Schutz durch das Definieren von Regeln schaffen und fortschreiben? Wie könnte ein Verhaltenscodex aussehen? Wie kann auch für die Zukunft erreicht werden, dass Kinder- und Jugendarbeit (und gemeinsames Leben insgesamt) stets achtsam und respektvoll stattfinden kann und die einmal von unserer Gemeinde erarbeiteten Grenzen auch eingehalten werden? Diesen und weiteren Fragen im Zusammenhang mit dem Schutz von Kindern und Jugendlichen in unserer Gemeinde möchten wir uns mittels eines Vortrags von Frau



Projektgruppe für Gewaltprävention in St. Paulus, Vanessa Bloch, Barbara Gallist, Nina Müller und Ludger Rogge
© privat

Carmen Kerger-Ladleif im März 2021 und eines darauffolgenden Workshops mit interessierten Gemeindemitgliedern nähern. Wir sind überzeugt, dass der Prozess, den wir damit beginnen, dazu beitragen wird, dass unsere Gemeinde weiter zusammenwächst und das gegenseitige Vertrauen dauerhaft gestärkt wird.

Im Zuge der Aufarbeitung der Fälle von Gewalt und Missbrauch hat die Deutsche Bischofskonferenz ihren Willen bekundet, dieses Thema nachhaltig anzugehen und das Erarbeiten eines Schutzkonzeptes für

alle Gemeinden vorzusehen. Zur Unterstützung dieser Arbeit wurde unter Federführung des Beauftragten der Deutschen Bischofskonferenz für Fragen des Kinder- und Jugendschutzes das Institut zur Prävention und Aufarbeitung sexualisierter Gewalt gegründet, das die Bistümer inhaltlich bei der Erarbeitung solcher Schutzkonzepte unterstützt. Das Bistum Hamburg wurde bei der Erarbeitung eines solchen Schutzkonzeptes für die Kinder- und Jugendarbeit von Frau Carmen Kerger-Ladleif begleitet.

Projektgruppe Gewaltprävention

Ein Gespräch mit der Diplom-Pädagogin Carmen Kerger-Ladleif

Frau Kerger-Ladleif, wie kamen Sie zur sexualisierten Gewaltprävention als Themenschwerpunkt Ihrer Arbeit? Und wie stellen Sie sich in den Gemeinden vor?

Ich habe vor über 30 Jahren während meines Studiums begonnen, zum Thema sexualisierte Gewalt zu arbeiten. Damals ist durch die Frauenbewegung sexualisierte Gewalt gegen Mädchen öffentlich geworden. Mir war es wichtig, Wege der Hilfe kennenzulernen und einen Beitrag dazu zu leisten, Kinder vor sexualisierter Gewalt zu schützen. Ich habe sehr lange in Beratungsstellen mit Betroffenen und ihren Familien gearbeitet, Institutionen und Behörden beraten und Präventions- und Fortbildungskonzepte entwickelt. Durch die Begleitung von Aufarbeitungsprozessen in Institutionen habe ich viel über missbrauchsbegünstigende Faktoren erfahren und die Notwendigkeit, Betroffene niemals aus dem Blick zu verlieren.

Für mich ist Schutz ein Menschenrecht, und so habe ich 2011 gerne den Auftrag angenommen, als Externe das Erzbistum

Hamburg und andere Bistümer beim Aufbau von Präventions- und Interventionsstrukturen zu unterstützen und pastorale Mitarbeiter/innen und andere für den Schutz von Kindern, Jugendlichen und erwachsenen Hilfe- und Schutzbedürftigen zu sensibilisieren.

Mit welchem Ziel ziehen Bistümer oder Gemeinden Sie zu Rate?

Häufig sind es Anfragen zur Unterstützung der Schutzkonzeptentwicklung, der Qualifizierung von Multiplikator/innen oder für Weiterbildungen. Die Beratung von Leitungskräften, den Ansprechpersonen für Missbrauchsfragen oder der Bistumsleitung bei Verdachtsfällen sind ein weiterer Schwerpunkt der Anfragen.

Was ist aus Ihrer Sicht das Besondere am Kontext Kirche?

Sexualisierte Gewalt durch Geistliche beinhaltet eine besonders schwerwiegende Form der Verletzung menschlicher Integrität. Betroffene und ihre Angehörige,

aber auch die Mitglieder einer Pfarrei, die Teams und Kollegien erschüttert sexualisierte Gewalt durch einen Geistlichen zutiefst in ihrem Vertrauen und Glauben. Wie sollen Betroffene noch weiter Gott vertrauen können, wenn ein Vertreter Gottes auf Erden ihnen Gewalt angetan hat? Durch die religiöse, gesundheitliche oder sexualpädagogische Verbrämung der Tat ist diese Hoffnungslosigkeit noch verstärkt. Vielen Betroffenen ist bis heute ein Zugang zum Glauben als Quelle von Trost und Heilung versperrt.

Eine weitere Besonderheit ist die strukturelle Gewalt im Kontext Kirche, die Tabuisierung von Gewalt und Sexualität und das jahrzehntelange Verschweigen von Taten verbunden mit fehlender Verantwortungsübernahme von Personalverantwortlichen. Betroffene mussten und müssen bis heute erleben, dass ihnen nicht geglaubt wird, Täter nicht zur Verantwortung gezogen werden. Aus der Perspektive der Betroffenen bedeutet das, sowohl von Einzelpersonen als auch von einem ganzen System nicht gesehen zu werden.

Die Rahmenordnung „*Prävention gegen sexualisierte Gewalt an Minderjährigen und schutz- oder hilfebedürftigen Erwachsenen im Bereich der Deutschen Bischofskonferenz*“, die gemeinsame Erklärung über verbindliche Standards für eine unabhängige Aufarbeitung von sexuellem Missbrauch in der katholischen Kirche Deutschland und die Ordnung für den Umgang mit sexuellem Missbrauch Minderjähriger der Bischofskonferenz sind gute Grundlagen für den notwendigen Veränderungsprozess. Die MHG-Studie hat die Risikofaktoren deutlich aufgezeigt und schützende Maßnahmen empfohlen. Ein Transformationsprozess hat begonnen, der

wie jeder Veränderungsprozess auch mit Widerständen – vielerorts mit großen Widerständen verbunden ist. Deshalb ist es so wichtig, dass Leitungskräfte die Verantwortung für die Entwicklung und nachhaltige Implementierung von Schutzkonzepten übernehmen.

Aus meiner Sicht gibt es noch eine weitere Besonderheit im Kontext Kirche. Im Fall eines beschuldigten Pfarrers oder einer anderen Person aus dem Klerus muss die Bistumsleitung intervenieren, konfrontieren und für Schutz sorgen. In der Institution Kirche müssen sie nun Handeln und Fehlverhalten/Gewalt durch einen Mitarbeiter beenden, den sie gleichzeitig als Mitbruder bezeichnen. Dieses Spannungsfeld zwischen professionellem

Die **MHG-Studie**, benannt nach den Anfangsbuchstaben der Standorte ihrer Konsortiumsmitglieder (Mannheim, Heidelberg, Gießen), ist ein interdisziplinäres Forschungsprojekt zum Thema Sexueller Missbrauch an Minderjährigen durch katholische Priester, Diakone und männliche Ordensangehörige im Bereich und im Auftrag der DBK.

Ziel war es, die Häufigkeit des sexuellen Missbrauchs Minderjähriger durch Kleriker im Verantwortungsbereich der Deutschen Bischofskonferenz von 1946 bis 2014 zu ermitteln. Zudem wurden die Formen des Missbrauchs beschrieben sowie kirchliche Strukturen und Dynamiken identifiziert, die Missbrauchsgeschehen begünstigen können.

Den Abschlussbericht der Studie findet man unter https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/dossiers_2018/MHG-Studie-gesamt.pdf.



**Schutz bedeutet für mich:
Worte haben – Haltung zeigen – Transparenz schaffen –
sicher handeln.**

**Keine Gewalt ist so groß, dass der kostbare Kern
des Einzelnen zerstört werden kann.**

**Kinder zu beschützen heißt, erfahrbar zu machen,
dass wir Erwachsene ihnen die Fähigkeit zur Freude, Liebe
und zum Leben mit auf den Weg geben
und für sie da sind, wenn sie uns brauchen.**

Carmen Kerger-Ladleif

Handeln und familiärem Bezug ist im Kontext katholische Kirche besonders und verlangt von den Personalverantwortlichen große Rollenklarheit.

Gibt es besonders gefährdete Gemeinden?

Streng hierarchische Gemeinden, Gemeinden mit unaufgearbeiteten oder verschwiegenen Fällen von Missbrauch, Gemeinden mit fehlender Bereitschaft der Gemeinde-/Bistumsleitung hinzusehen, aufzuarbeiten und Verantwortung zu übernehmen, sind ebenso wie Gemeinden ohne Schutzkonzept gefährdet, dass ihre Gemeinde zum Tatort wird und Betroffene keine Hilfe bekommen.

Solche Prozesse sind ja häufig recht aufwendig. Warum würden Sie es uns als Gemeinde dennoch empfehlen, ein Schutzkonzept zu entwickeln?

Der aktive Schutz von Kindern, Jugendlichen und schutzbedürftigen Erwachsenen entspricht der christlichen Grundhaltung von Respekt, Wertschätzung und Achtsamkeit gegenüber dem Nächsten. Kirche kann als Spiegelbild der Gesellschaft verstanden

werden. In ihr sind alle Generationen, Geschlechter und gesellschaftlichen Schichten vertreten. Vertrauen und Beziehungsarbeit sind unerlässliche Bestandteile kirchlicher Arbeit und gleichzeitig Risikofaktoren für Machtmissbrauch und Gewalt. Pfarreien und Institutionen können Bedingungen schaffen, diese Werte zu schützen und das Risiko zu senken, zum Tatort von sexualisierter Gewalt zu werden. Schutz ist dabei kein Konzept oder Projekt, sondern eine alltägliche Haltung. Sie stärkt Kinder und Jugendliche und fördert ihre Entwicklung zu eigenverantwortlichen, grenzachtenden und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeiten.

In jeder Gemeinde gibt es auch Menschen, die sexualisierte Gewalt erfahren haben: in der Kindheit, in der Familie, in der Freizeit oder auch in der Partnerschaft. Ein Schutzkonzept trägt dazu bei, Gemeinde zu einem Ort zu machen, an dem diese Menschen kompetente Ansprechpersonen finden und ein respektvolles Miteinander erfahren können.

Die Entwicklung eines Schutzkonzeptes kann für jede Gemeinde ein Prozess sein,

in dem Menschen miteinander ins Gespräch kommen, Worte finden für Themen, die lange unaussprechbar waren. Sie können gemeinsam Klarheit finden und transparente Absprachen treffen, wie sie das Leben in der Gemeinde achtsam gestalten wollen.

Zu jedem Schutzkonzept gehört zudem ein verbindlicher Handlungsleitfaden, in dem beschrieben wird, was im Fall eines Missbrauchsverdachts zu tun ist. Diese Handlungspläne geben den Haupt- und Ehrenamtlichen Sicherheit.

Wie begegnet man der Gefahr, dass Misstrauen entsteht und sich die Stimmung eher verdüstert denn verbessert?

Diese Verunsicherung oder auch Widerstände gehören dazu. Ich habe gelernt, dass es am besten ist, Kritikern – um in einem Bild zu sprechen – den roten Teppich auszurollen. Für die Menschen, die der Entwicklung eines Schutzkonzeptes kritisch gegenüber stehen, Sorgen haben oder sich eingeschränkt fühlen, gibt es innere Gründe. Einen Widerstand verändere ich nicht, in dem ich gegen ihn ankämpfe. Manchmal steht die Sorge vor dem Generalverdacht dahinter, manchmal die Angst vor Verlust und manchmal auch ganz persönliche Themen. Hilfreich ist, sich immer wieder zu vergewissern, was das gemein-

same Ziel ist: der Schutz von Kindern, Jugendlichen und erwachsenen Schutz- und Hilfebedürftigen vor jeglicher Form von Gewalt und ein Miteinander, das von Achtsamkeit und Respekt geprägt ist.

Gibt es eine besonders motivierende beflügelnde Erfahrung, die sie mit uns teilen würden?

Gerne. Ich erlebe immer wieder, dass Menschen in der Schutzkonzeptentwicklung plötzlich merken, was sie schon alles tun. Das Entdecken der Ressourcen und das Stärken der Schnittstellen zum Alltag motivieren mich und sind wertschätzend.

Eine sehr berührende Erfahrung für mich ist, wenn Betroffene den Mut finden, mir oder anderen etwas von ihrer Geschichte zu erzählen. Mir zeigt es, dass wir durch unser Tun und unsere Haltung eine offene und achtsame Atmosphäre schaffen können, die ermutigt und das Gefühl entsteht lässt „Es war gut, hier zu sein.“

Herzlichen Dank für das interessante und informative Gespräch.

Die Fragen stellten die Mitglieder der Projektgruppe Gewaltprävention in St. Paulus.



Mehr Informationen zum Thema findet man im Buch *Kinder beschützen! Sexualer Missbrauch – Eine Orientierung für Mütter und Väter* von Carmen Kerger-Ladleif, erschienen im Verlag Mebes und Noack.

EISIGES SCHWEIGEN

als Waffe, um das Gegenüber gefügig zu machen
 als Mittel, um das Gegenüber zu bestrafen
 als Methode, um das Gegenüber auszugrenzen
 als Instrument, um das Gegenüber mundtot zu machen
 als Reaktion auf eine Verletzung

Stopp dem ungunstigen Schweigen

weil es dem Gegenüber wehtut
 weil es das Gegenüber verunsichert
 weil es das Gegenüber am ausgestreckten Arm verhungern lässt
 weil es beim Gegenüber zu Selbstzweifeln führt
 weil es dem Gegenüber ein Gefühl der Hilflosigkeit vermittelt
 weil es dem Gegenüber keine Möglichkeit der Reaktion lässt
 weil es das Gegenüber krank machen kann

So wie **WORTE** heilen und zerstören können,
 kann auch das **SCHWEIGEN** heilen und zerstören.

Anna Martínez

(am) Auf Einladung der Vertretung des Landes Sachsen-Anhalt bei der EU habe ich am 15. Oktober die Preisverleihung des „Klopstock-Preises für neue Literatur 2020“ von Brüssel aus online verfolgt und war sehr beeindruckt von der Förderpreisträgerin Josephine von Blueten Staub und ihrem vorgetragenen Ausschnitt aus ihrem gerade entstehenden Buch, in dem es um die Urlaube einer Tochter mit ihren Eltern geht und dabei vor allem um den übellaunigen, übermächtigen Vater, den die Mutter gleichermaßen zu hassen wie zu fürchten scheint. Und darum, wie bedrückend die unguete Stille, die zwischen den beiden herrscht, wenn sie sich nicht gerade beschimpfen, für die Tochter ist, aus deren Sicht die Situation beleuchtet wird. Auf unsere Bitte hin hat sie uns freundlicherweise den folgenden Text aus ihrem 2019 erschienenen Buch „Nachtschattengewächse“ geschickt:

Der Mann, der nicht mehr sprach

Josephine von Blueten Staub

Dort drüben, das ist der Mann, über den alle reden. Wollen wir ihn doch gleich beim Namen nennen, fragen wir ihn, wie er heißt. Er antwortet nicht. Will er wohl nicht sagen. Na gut, dann eben nicht, dann nennen wir ihn eben nur den Mann.

Der Mann hatte eines Morgens einfach nicht mehr geredet. Seine Frau war anfangs irritiert, Scherze dieser Art war sie nicht von ihm gewohnt. Als er auch nach dem Frühstück schwieg, wurde sie wütend. Doch so viel sie auch schrie und zeterte, der Mann blieb stumm. Nicht einmal nicken oder mit dem Kopf schütteln wollte er. Nur ab und an

zuckte er mit den Schultern, als wollte er sagen: Ich weiß selbst nicht, was das soll. Nach einigen Stunden wurde die Frau ganz still. Sie wusste auch nicht, was das sollte, und runzelte die Stirn, bis sie von all den Sorgenfalten Kopfschmerzen bekam. Dann ging sie mit ihm zum Arzt. Doch auch dort wusste niemand weiter; anscheinend war der Mann vollkommen gesund. Die Frau bat den Arzt inständig um Hilfe, ihre Stimme war laut und schrill. Der Arzt gab ihr ein Rezept für Beruhigungstabletten und wies sie an, die Praxis zu verlassen. Der Mann, der nicht mehr sprach, sprach noch immer nicht. Daheim löcherte die Frau ihren Gatten mit vielen Fragen. Ob das ein Aufbegehren wäre, gegen irgendwas oder irgendwen. Ob ihm etwas Schlimmes widerfahren oder er wütend auf sie wäre. Doch so viel sie auch fragte, abgesehen vom gelegentlichen Schulterzucken blieb eine Antwort aus. Da sprach die Frau nicht mehr mit ihm. Sie stampfte durch die Wohnung, nahm das Telefon und rief die Kinder an. Sollten die ihn doch zur Vernunft bringen. Als die Kinder kamen, lachten sie erst, dann schimpften sie und am Ende wurden auch sie ganz still. Dann tuschelten sie mit der Mutter und im Nebenzimmer saß der Mann und hörte alles, was sie sagten. Denn der Mann, der nicht mehr sprach, konnte immer noch gut hören. Auf Arbeit rutschten die Kollegen mit ihren Rollen unter den Stühlen zu seinem Schreibtisch heran, legten ihm die Hand auf die Schulter oder sagten etwas Aufmunterndes. Nach einiger Zeit kamen sie immer seltener herübergerollt und bald wurde gar ein Bogen um ihn gemacht. Als der Mann, der nicht mehr sprach, einige Tage später von der Arbeit nach Hause kam, fand er die Wohnung leer vor. Die Frau war die Kinder besuchen, sagte ein Zettel auf dem Küchentisch. Sonst hatte sie unter ihre Zettelbotschaften immer ein Herz gemalt, jetzt war da nur ein Punkt.

Da ging der Mann ins Bad und als er sein Spiegelbild sah, das ihm so bedröppelt entgegenblickte, musste er lachen. Ganz laut und lang lachte er, dann wischte er sich eine Träne aus dem Auge und wurde ganz ruhig. Warum soll ich reden, es ist doch schon alles gesagt, sagte er und das Spiegelbild zuckte mit den Schultern, als wüsste es auch nicht, was das sollte.

Da ist er, der Mann, na, ihr wisst schon. Man kann ihn ja nochmal fragen, wie er heißt. Will er immer noch nicht sagen. Dann eben nicht. Bleibt's halt dabei. Über den redet eh keiner mehr.



Josephine von Blueten Staub ist 1993 in Magdeburg geboren. In der Grundschule hat sie das Schreiben gelernt und seitdem nicht mehr damit aufgehört. Seit 2013 ist sie in der Poetry Slam-Szene aktiv. Sie arbeitet und lebt in Leipzig. Für ihr 2019 im Lektor Verlag erschienenen Debut „Nachtschattengewächse“, eine Sammlung von Kurzgeschichten und Bühnentexten, wurde sie mit dem Klopstock Förderpreis 2020 von Sachsen-Anhalt ausgezeichnet. Neben ihrem Dasein als Autorin und Bühnenpoetin organisiert und moderiert Josephine Veranstaltungen, u.a. den monatlich stattfindenden „Topic Slam“.

Mehr Informationen unter www.blueten-staub.de

*Rede mit mir, sagt das Kind zum Vater,
wenn es in seinen Augen böse war und er sich in eisiges Schweigen hüllt.
Das Kind entschuldigt sich vielleicht sogar, um des lieben Friedens willen,
obwohl es nicht weiß, wofür. Sei nicht mehr böse mit mir.*

B BITTEREDE MITMIR!

*Rede mit mir, sagt das Kind zur Mutter,
wenn diese das Schweigen als Strafe benutzt, um das Kind gefügig zu machen.*

B BITTEREDE MITMIR!

*Redet mit mir, sagt der Junge zu seinen Geschwistern,
die sauer sind und ihren Bruder durch Nicht-mehr-mit-ihm-reden ausgrenzen,
weil sie denken, dass er bevorzugt wird von den Eltern.*

B BITTEREDET MITMIR!

*Rede mit mir, sagt die Frau zu ihrem Partner,
als dieser sich schon tagelang in beleidigtes Schweigen gehüllt hat,
weil sie gegen seinen Willen eine Reise mit ihren Freundinnen gebucht hatte.*

B BITTEREDE MITMIR!

*Rede mit mir, sagt der Ehemann zu seiner Frau,
als sie die Kommunikation auf ein Mindestmaß reduziert hat,
weil er sich dagegen wehrt, weitere Aufgaben in der Familie zu übernehmen.*

B BITTEREDE MITMIR!

*Redet mit mir, sagt das Mädchen zu ihren Freundinnen,
als sie sie meiden, sie Streberin nennen und durch Schweigen ausgrenzen,
weil sie bessere Noten schreibt.*

B BITTEREDET MITMIR!

*Redet mit mir, sagt die Finanzbuchhalterin zu ihren Kolleginnen,
die sie um ihre Gehaltserhöhung beneiden
und sie deshalb nicht mehr in ihre Gespräche einbeziehen.*

B BITTEREDET MITMIR!

*Redet mit mir, sagt der Politiker zu seinen Parteigenossen,
die ihn mit Schweigen ausgrenzen,
weil er sich der Parteilinie in einem ihnen wichtigen Punkt widersetzt
und fürchten, dass seine Stimme, den Gesetzesentwurf kippt.*

B BITTEREDET MITMIR!

Anna Martínez



Wir alle mussten uns in den letzten Monaten an eine gewisse Unplanbarkeit von Ereignissen und Veranstaltungen gewöhnen. Leider gehören dazu auch uns so heilige und wertvolle Dinge wie die Messen und Gottesdienste.

Wie so vieles im Paulusbrief Geschriebene stehen auch diese Zeilen unter dem Vorbehalt, dass sich je nach Beschlusslage der Regierung Dinge wieder verändern können. Der Gemeinderat hat nun am 6. Januar darüber beraten, wie die Gottesdienste in den nächsten Wochen abgehalten werden könnten. Daraus hat sich die folgende Regelung ergeben:

- Ein **Samstagabendgottesdienst per Zoom** mit Gebeten, Gesängen, bibl. Lesung und anderen liturgischen Elementen.
- Eine **Heilige Messe am Sonntagvormittag um 10.00 Uhr**. Da max. fünfzehn Personen (incl. Priester und Musiker) zugelassen sind, fand der Vorschlag Zustimmung, einzelne Gruppen der Gemeinde jeweils dazu einzuladen, wie z.B. die Lektoren, das Kernteam Sommerlager, die Redaktion des Paulusbriefes, die Frauengruppe oder das Familiengottesdienstteam und andere. Diese würden stellvertretend für die gesamte Gemeinde Messe feiern. Sobald die technischen Voraussetzungen hergestellt sind, werden diese Messen dann gestreamt, so dass man per Link von Zuhause aus daran teilnehmen kann.
- Im Anschluss ist die Kirche zum **persönlichen Gebet zwischen 11 Uhr und 12.30 Uhr** geöffnet.
- Die inzwischen bewährten **Hausgottesdienste** werden auch weiterhin über die Webseite zur Verfügung gestellt.

Natürlich hoffen wir, dass diese Regelungen bald obsolet sein werden.

Bitte scheuen Sie sich auch nicht, weitere Anregungen, die Sie ggf. in anderen Gemeinden gefunden oder kennengelernt haben, zu teilen. Wir sind dankbar dafür und werden sie, wenn möglich, in unsere Arbeit einfließen lassen.

Wolfgang Severin

Aus unserem Erzbistum

Als vor drei Wochen die belgische Föderalregierung als Antwort auf das Urteil des Conseil d'Etat entschied, bis zum 19. Januar 2021 nur 15 Personen zu öffentlichen Gottesdiensten zuzulassen, waren manche verärgert und fühlten sich auf den Arm genommen. Warum protestieren die Bischöfe nicht gegen diese Entscheidung und fordern ein möglichst «normales» Weihnachtsfest unter Einhaltung von sanitären Auflagen? Warum lassen sie zu, dass bereits das zweite kirchliche Hochfest in diesem Jahr den Maßnahmen zur Bekämpfung des Virus zum Opfer fällt? Warum ist das in Deutschland und Österreich möglich, aber nicht in Belgien?

Ich hatte vor, an dieser Stelle etwas über das anders geartete Verhältnis zwischen Kirche und Staat in Belgien zu schreiben, über den noch immer währenden Kulturkampf zwischen Katholischer Kirche und (irregulärer) Freimaurerei, der auch die Politik in Belgien bestimmt. Über die zunehmende Vorsicht der Bischöfe mit Blick auf die öffentliche Debatte, die von politischer Seite – ohne dass sich die Bischöfe zu Wort gemeldet hätten – mit unpassenden Vergleichen („*Mein Gottesdienst ist mein Fussballmatch am Freitagabend, und das ist auch nicht erlaubt*“, so der Vorsitzende von Open VLD, den flämischen Liberalen) befeuert wurde. Ich könnte manches erklären, aber es würde nicht wirklich weiterhelfen oder die Situation verändern. Mancher Geistliche wie *Johnny De Mot*, der Pfarrer der drei Innenstadtkirchen Finisterrae, Belgijnhof und Bijstand, hat beschlossen, dieses Jahr neben dem Weihnachtsschmuck ein großes Banner mit 99 Coronatoten aus seinem Pfarrgebiet auf die Kirchenfassade

zu hängen und daneben, trotz Einschränkungen, weiter Obdachlose zu versorgen. Die Hilfe an Bedürftigen als Gottesdienst. Viele andere Pfarrer haben angesichts der kleinen zugelassenen Teilnehmerzahl die Weihnachtsgottesdienste überhaupt abgesagt, um eine «Lotterie» zu vermeiden.

Ähnliche Einschränkungen gelten übrigens auch in den Niederlanden, wo die großen Kirchen beschlossen haben, angesichts der Grenze von dreißig Besuchern die Weihnachtsmetten vor Ort abzusa-gen und ins Internet und in Fernseh-gottesdienste auszuweichen. Dass manche orthodox-protestantische Gemeinden und Freikirchen trotzdem die normalen Gottesdienste abhalten wollen, führt zu entsprechender Empörung und Polemik.

Das alles war für manche sicher ent-täuschend. Weihnachten ist mit so vielen Traditionen, Erinnerungen und Emotionen verbunden, dass wir uns eine andere Form des Feiern nicht vorzustellen mögen. Im Weihnachtsbrief haben die belgischen Bischöfe uns eingeladen, diesen Blick auf ein anderes Weihnachtsfest zu wagen und zu sehen, was wirklich um uns herum geschieht. Weihnachten mit seinen Traditionen ist sicher wichtig, aber: Ist der Kern des Festes nicht die Menschwerdung Gottes, auch hier und heute? Könnte die uns auferlegte Einschränkung nicht helfen, unseren Blick gerade dafür zu schärfen?

Michael Kuhn

Das Hirtenschreiben der belgischen Bischöfe zu Weihnachten findet man unter <https://www.kerknet.be/sites/default/files/Kerst-wens%20kardinaal%20en%20bisschoppen.pdf>.

Vorhang auf für Ehrenamt

Unsere neue Buchhalterin, Karolina Linder, stellt sich vor



Liebe St. Paulus-Gemeinde,

seit Juli diesen Jahres unterstütze ich Herrn Claudio Quaranta in der Buchhaltung von Sankt Paulus und möchte mich daher gerne etwas näher vorstellen.

Ich bin 1960 in einem kleinen Dorf in Oberbayern geboren. Nach dem Abitur und einer Direktionssekretärinnen- und Fremdsprachenausbildung in der Schweiz bin ich 1982 in das Auswärtige Amt in Bonn eingetreten. Nach vier Jahren im Sprachendienst der Zentrale erfolgte 1985 meine erste Auslandsversetzung nach Brüssel an die Ständige Vertretung bei der EU und später zur bilateralen Botschaft sowie zur Ständigen Vertretung bei der NATO.

Von 2002 bis September 2019 war ich Beamtin in der Generaldirektion Unternehmen und Industrie der Europäischen Kommission. Zuletzt war ich dort bis zu meinem Eintritt in den Ruhestand in der für das Europäische Satel-

litennavigationsprogramm „Galileo“ zuständigen Direktion tätig.

Ich habe mich sehr darüber gefreut, mich nach meiner langjährigen beruflichen Tätigkeit endlich ganz meinen Hobbies und privaten Projekten widmen zu können. Ich lese sehr gerne und interessiere mich für fremde Sprachen. Im Augenblick lerne ich Italienisch. Wenn es mir die Zeit erlaubt, möchte ich auch mein Orgel- und Klavierspiel wieder aufnehmen. Ein besonderes Projekt, das mir sehr am Herzen liegt, ist ein Wörterbuch des Dialekts meines Heimatdorfs. Damit habe ich vor Jahren begonnen und möchte es jetzt fortführen und vervollständigen. Außerdem möchte ich die Geschichte meines Vaters ergründen, der mehrere Jahre als Kriegsgefangener in Frankreich verbracht hat.

Sofort nach Ende meines aktiven Berufslebens war mir klar, dass ich mich auch ehrenamtlich betätigen möchte, um meine neu gewonnene freie Zeit für gemeinnützige Zwecke einzusetzen. In meiner beruflichen Laufbahn hatte ich nie mit Buchhaltung zu tun, aber nach einer überaus kompetenten Einweisung durch meine Vorgängerin in diesem Amt, Marianne Weilhartner, sind Zahlen und Buchungen für mich jetzt kein Geheimnis mehr. Ich habe diese neue Herausforderung gerne angenommen und leiste mit Freude meinen Beitrag zum reibungslosen Ablauf des Gemeindelebens in Sankt Paulus.

Ihre Karolina Linder



Die Sonne beschenkt uns jeden Tag mit Energie, nicht nur, dass wir es genießen bei Sonnenschein draußen zu sein und die Wärme auf der Haut zu spüren; auch unter technischen Aspekten lässt sich die Sonne wunderbar nutzen, um daraus Energie zu gewinnen – Solarenergie. Schon seit einigen Jahren nutze ich bei uns zu Hause die Kraft der Sonne, um damit Warmwasser für Heizung und Dusche zu erzeugen. In diesem Jahr sind Photovoltaikmodule zur Stromerzeugung hinzugekommen. Da lag die Idee nahe, dieses Potential auch für die Gemeinde zu erschließen und der Vorschlag zur Installation einer PV-Anlage auf dem Dach des Gemeindehauses wurde vom KGR begeistert aufgenommen.

Das Dach ist nicht ganz optimal nach Süden ausgerichtet und vormittags wirft

das Nachbargebäude sogar etwas Schatten, aber es gibt technische Lösungen, um



Die Installation unserer Photovoltaik-Anlage durch die Firma VerticalSolar im November 2020
© Andreas Krell

trotzdem optimale Erträge zu erzielen. Im Laufe des Frühjahrs und Sommers wurden Angebote eingeholt, im September wurde dann im KGR die Entscheidung für die Anschaffung getroffen. Mitte November wurde die Anlage mit einer Spitzenleistung von 7,67 kWp dann installiert und hat seitdem schon mehr als 200 kWh produziert. Für einen trüben Nov/Dez-Monat schon ganz ordentlich. Über das Jahr gesehen ist eine Produktion von 6000 kWh prognostiziert.

Nach ca. drei Jahren hat sich in unseren Breitengraden eine PV-Anlage energetisch amortisiert, d.h. die zur Produktion der Anlage aufgewendete Energie wurde durch den erzeugten grünen Strom ausgeglichen. Bei einer erwarteten Betriebsdauer von 25 Jahren werden wir mit der Anlage über viele Jahre zu einer Reduktion der CO₂-Emissionen beitragen. Darüber hinaus gewährt die Region Brüssel über einen Zeitraum von zehn Jahren Zuschüsse zur Installation einer PV-Anlage durch das System der sogenannten „Certificat Vert“. Dadurch wird sich die Anlage voraussichtlich innerhalb der kommenden sechs Jahre refinanzieren und anschließend sogar Gewinn erzielen. Zusätzlich reduzieren wir unsere Stromkosten.

In heutiger Zeit lässt sich die PV-Anlage bequem über eine App auf dem Smart-



Die CO₂-Einsparung durch unsere Solaranlage entspricht nach dem ersten Monat bereits 2,5 neugepflanzten Bäumen

phone überwachen und es ist nicht nur schön, zu sehen wie die erzeugten Kilowattstunden grünen Stroms sich mehrten, sondern die App rechnet die eingesparte CO₂-Menge auch in gepflanzte Bäume um. So können wir sehen, wie mit unserer Anlage in Zukunft hoffentlich ein ganzer (virtueller) Wald heranwächst.

Andreas Krell



Andreas Krell, der die Installation der Solaranlage initiiert und deren Umsetzung maßgeblich koordiniert hat, ist seit April 2020 Mitglied des Haus- und Finanzausschusses, einem der drei Unterausschüsse des KGR.

Dankeschön



Im Namen des „Casa São Francisco“ bedanken wir uns ganz herzlich bei allen, die durch den Kauf eines Weihnachtsbaumes zur Unterstützung unseres Projektes in Brasilien beigetragen haben.

Das Projekt „Casa São Francisco“ unterstützen wir bereits seit vielen Jahren. Aus dem anfänglich gegründeten Gemeindezentrum mit ursprünglich 100 Kindern, ist mittlerweile das CPCA „Centro de promoção da criança e adolescente São Francisco de Assis“ (Zentrum zum Schutz für Kinder und Jugendliche) mit mehr als 1000 Kindern geworden.

Durch die Vergrößerung des Zentrums sind neben pädagogischen Aktivitäten wie Informatik-, Theater-, Tanz- und Musikkursen, sportliche Aktivitäten, wie Fußball, Handball und Volleyball hinzugekommen.



Doch auch hier hat die Pandemie die Lage im Zentrum verschlechtert! Die Aktivitäten mussten eingeschränkt werden und stattdessen Essenspakete vorbereitet und verteilt werden. Dazu musste die Küche renoviert und auf Grund von Unwettern zusätzlich auch noch Teile des Daches erneuert werden.

Aber auch dort hofft man auf ein besseres Jahr 2021! Ein herzliches Dankeschön und eine gutes Jahr 2021

Isoldi & Klaus Lützenkirchen



Bilder: Kinder und Jugendliche in der Casa São Francisco © privat



Es war schön und herzerwärmend, bei der besinnlichen Adventsfeier für Senioren unserer Gemeinde am 10. Dezember so viele bekannte Gesichter zu sehen. Denn diese Adventsfeier war coronabedingt nur online möglich.

Das Team von vier Frauen unserer Gemeinde, das sich für Seniorenarbeit engagiert, hat diese Feier zusammen mit unserem Pfarrer, dem Organisten und drei Musikerinnen gestaltet. Gebete und Lieder konnten wir zu Hause vor dem Bildschirm mitsprechen und mitsingen und sahen dabei auch die anderen Teilnehmer. Es war so schön, und ich fühlte mich wohl in der bekannten und lieb gewordenen Gemeinschaft. Denn die sonntäglichen Gemeinde-

gottesdienste vermisse ich sehr. Besonders gefreut hat mich, die vertrauten Gesichter von ehemaligen Gemeindemitgliedern zu sehen, die inzwischen in Deutschland wohnen.

Sehr angesprochen und berührt hat mich auch die Interpretation von Jochen Kleppers „Die Nacht ist vorgedrungen ...“ durch Wolfgang Severin. In dem Lied steckt viel Trost und Licht, Ermutigung und Hoffnung.

Herzlichen Dank allen Organisatoren für diesen Lichtblick. Ich hoffe, daß es noch öfter so einen Lichtblick gibt. Vielleicht bei einem monatlichen Zoom-Meeting?

Irene Heine



Bilder © Birgitta Pabsch

Krippenspiel 2020

Im nahen Osten geschahen seltsame Dinge, die Nachrichten überschlugen sich. Doch ein Reporterteam aus St. Paulus war vor Ort und informierte zeitnah und detailliert. Interessant waren vor allem die vielen Augenzeugenberichte ...



Bilder © Nina Müller

Liebe Gisela,

nach fast genau 60 Jahren in Belgien kehrst Du in Deine alte Heimat zurück. Du bist erst ungerne nach Brüssel gekommen, Du wolltest „höchstens ein Jahr“ bleiben. Schnell hast Du Dich aber eingelebt, Deinen Mann kennengelernt, geheiratet und zwei Töchter bekommen.

Nachdem Dein Mann viel zu früh verstorben ist, hast Du einen Bungalow in Tervuren gekauft. Es waren dort, wie Du heute sagst, die schönsten 30 Jahre Deines Lebens. Du hattest immer ein offenes Haus und hast mit Deiner fröhlichen, rheinischen Art viele Freunde gefunden. Du hast viele schöne Feste gefeiert. Besonders lustig waren Deine Karnevals-, Geburtstags- und Nikolausfeiern. Als Nikolaus verkleidet hast Du Deine Gäste jedes Jahr mit Geschenken erfreut, die Du von Deinen vielen Reisen mitgebracht hast. Du hast Familie und Freunde besucht in Amerika, Asien, Afrika und natürlich in Europa.

Viele Jahre warst Du in Sankt Paulus als Sekretärin tätig. Du warst der „gute Geist“ für die Pfarrer, Gemeindefereenten und Zivis. Sie haben sich gerne von Dir zu Steak-Frites einladen lassen. Karneval war Dir sehr wichtig. An Weiberfastnacht kamst Du mit einer Schere ins Büro und hast den überraschten Pfarrern die Kravatte abgeschnitten.

Über 30 Jahre hast Du mit Helferinnen den Seniorenkreis betreut. Am Rosenmontag bist Du jedes Jahr nach Lechenich gefahren und hast „Kamellen geschnappt“, mit denen Du die Senioren erfreut hast.

Nun schließt sich der Kreis und Du darfst Deinen Lebensabend im betreuten Wohnen in der Nähe Deiner Familie verbringen. Wir wünschen Dir Gottes Segen und alles Gute. Wir werden immer gerne an Dich denken.

Deine Hanna

Stellvertretend für all die Menschen, mit denen Gisela Hilbert viele Jahre ihres Lebens in Brüssel verbracht hat, hat Hanna Rabe hier an sie erinnert.

Ich darf mich ihr anschließen und ihr im Namen der gesamten Gemeinde sehr herzlich für die lange Zeit danken, die sie St. Paulus gewidmet hat. Für viele war sie lange so etwas wie die Seele der Gemeinde und ein offenes Ohr, an das man sich gerne gewendet hat. Den Menschen zugewandt wie sie ist, wird sie uns hier sehr gut in Erinnerung bleiben. Und wenn die Zeit der Einschränkungen durch Corona überwunden ist, wird sich der ein oder andere sicherlich einmal aufmachen, um „et Jisela“ in ihrer Heimat zu besuchen, um bei Kaffee und Kuchen über alte Zeiten zu klönen. Viel Segen Dir, liebe Gisela und vor allem: VIELEN DANK.

Dein Wolfgang



Bild © Irene Heine

Kommunionkinder 2021



Tischkreis von Thomas Hemmelgarn, Bettina Kromen, Aleksandra Kulas und Thomas Pritzkow:
Timotheus (Tim) Böwer, Johanna Hemmelgarn, Selma Pritzkow, Louisa Wojcik & zwei weitere Kinder



Tischkreis von Miriam Heimann, Moritz Röttinger und Ansgar Wansig:
Marie Louise Heimann, Mireia Heyer Acosta, Simon Lommel, Marie Magdalena Röttinger, Juliette Simm, Endel Wansig, Eleonora Caterina Zotti



Tischkreis von Emilia Cannistraci und Edyta Tuta-Lorenz
Gabriel Simon Jordano, Georg Andrä Rupprechter, Jakob Maximilian Kloiber, Lena Lorenz, Luis Zuber & ein weiteres Kind



Tischkreis von Pamela Stauber und Caroline Steier
Julie Kaiser, Rafael Noh, Ella Stauber, Catherina Isabella Steiert

Tischkreis von Maria Gerhart und Tanja Wasserer
Ivy Olivia Esparza Brocks, Zoé Gundermann, Vincent Keller (nicht im Bild), Zeno Matzke, Leo Ortiz Fernández, Amélia Sachs, Cecilia Wauters



Tischkreis von Michael Fitterer, Petra Jochheim und Bruno Hardt

Léonhard Fitterer, Marit Hardt, Sophie Kropp, Frida Clara Pioner Ehrenstein,
Constantin Venema

**Tischkreis von Sibylle Karnowsky und Kerstin Paulus**

Moritz Benjamin Herzig, Johannes Klaus, Liya Mohni, Simon Paulus,
Leonard Pickartz Flores, Elena Ripa



Weitere Lichtblicke

Liebe Senioren von Sankt-Paulus,

wir freuen uns, Sie/Euch zu unseren nächsten beiden Treffen des Seniorenkreises einzuladen, die jeweils wieder einem Thema gewidmet sind und, solange wir uns nur virtuell sehen können, per Zoom stattfinden:

Am **18. Februar 2021, 14.30-16.30 Uhr** wollen wir uns dem Thema **Gedichte** zuwenden. Alle sind eingeladen, ein Lieblingsgedicht vorzutragen und sich über die Beiträge auszutauschen.

Am **18. März 2021, 14.30-16.30 Uhr** möchten wir gemeinsam eine Fastenandacht feiern. Im Anschluss gibt es wieder einen informellen Zoom-Austausch.

Den Link zu den Zoom-Meetings und gegebenenfalls weitere Informationen teilen wir Ihnen/Euch kurz vor den Treffen per Mail mit.

Seien Sie/seid ganz herzlich begrüßt von

Inés Aguirre Sanchez (0478-390.596) • Anna Martínez (0468-111.596)
Birgitta Pabsch (0473-483.006) • Annick Dohet-Gremminger (0487-479.739)

Achtung neue Email: senioren@sankt-paulus.eu

Sie möchten gerne an unseren Veranstaltungen im Februar und März teilnehmen, haben aber leider keine Internetverbindung? – Kontaktieren Sie uns, wir finden eine Lösung.

Sobald die Kontaktbeschränkungen wegen Corona aufgehoben werden, stellen wir alle Veranstaltungen wieder auf reale Treffen um.



Hinter diesem Titel verbirgt sich eine Initiative einiger Gemeindemitglieder, die im letzten Paulusbrief schon kurz in der Rubrik *Neues aus dem KGR* vorgestellt wurde; damals noch mit dem Arbeitstitel *Share and Care*.

Der Name hat sich also noch einmal verändert, der Inhalt und die dahinter stehende Absicht aber nicht, nämlich zum einen **interreligiöse Projekte** in Brüssel zu vertiefen oder anzustoßen und zum anderen **Neues in der sozialen Arbeit** in St. Paulus zu initiieren und zu entwickeln. Die Gruppe möchte die Gemeinde mit diesen beiden Arbeitsbereichen weiter auf das Leben in Brüssel hin öffnen.

Dazu ist geplant, einzelne Gruppen und Gemeinden aus den verschiedenen Religionen anzusprechen und diese einzuladen, durch **gottesdienstliche Feiern** in unseren Räumlichkeiten Ihren Glauben vorzustellen und mit uns über **Kernfragen menschlicher Existenz** ins Gespräch zu kommen. Diese Kernfragen teilen wir alle, geben aber als Religionen unterschiedliche Antworten darauf, z.B. nach dem Sinn des Leidens, der Weiterexistenz nach dem Tod oder der Vorstellung von Gott.

Die Planungen dazu stocken im Moment noch, da durch die Maßnahmen zur Eindämmung von Corona zur Zeit der Drucklegung nicht absehbar war, wann wieder welche Formen von Veranstaltungen möglich sein werden.

Dasselbe gilt auch für die sozialen Projekte. Wenn möglich, sollen an drei Samstagen in der Fastenzeit jeweils eine **Initiative aus dem sozialen Bereich in Brüssel** oder mit **Brüsselbezug** vorgestellt werden. Dabei möchte die Gruppe vor allem die Verbindung des theologischen Hintergrunds und der **Wechselwirkung zwischen Theologischem und Sozialem** beleuchten. Die Gruppe möchte die Gemeinde durch verschiedene Aktionen im Vorfeld mit einbeziehen und für die Themen sensibilisieren.

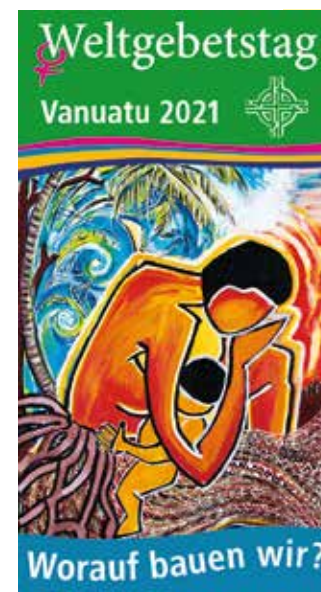
Wolfgang Severin

Sollten Veranstaltungen im März wieder möglich sein, können Sie sich gerne schon die folgenden Daten notieren: **6. März, 13. März und 20. März 2021**. Geplant sind 2 ½ Stunden mit Abschluss durch die Vorabendmesse.

Noch einmal: Alles vorbehaltlich der Aufhebung der Kontaktbeschränkungen im Rahmen von Covid-19. Bitte beachten Sie die Hinweise auf der Webseite www.sanktpaulus.eu.



Sollte, was wir natürlich alle hoffen, eine Veranstaltung vor Ort möglich sein, werden wir Sie über unsere Webseite www.sanktpaulus.eu informieren.



Herzliche Einladung zur

ökumenischen Feier des Weltgebetstages am Freitag, den 5.3. 2021 um 19.00 Uhr

(ggf. ändert sich hier die Zeitangabe noch kurzfristig). In diesem Jahr wird der Weltgebetstag mit einer Liturgie aus Vanuatu gefeiert. Das Vorbereitungsteam der Frauen aus Vanuatu thematisiert dabei die ungeheure Schönheit der im Pazifischen Ozean vor Australien liegenden Inselgruppe sowie die Herausforderungen und Probleme des dortigen Lebens für die Frauen und ihre Familien.

Wie der Gottesdienst gefeiert wird, werden wir den Corona-Vorschriften entsprechend anpassen und bitten Sie daher, sich über degb.be und sanktpaulus.eu zu informieren.

Wir freuen uns über Ihren Gottesdienstbesuch!

Das Vorbereitungsteam

Zur spirituellen Einstimmung auf die Passionszeit gestaltet die Gregorianik-Schola eine

Missa Tenebrae (Düstere Mette)

am Samstag, den 20. März 2021

in St. Paulus

Die Missa Tenebrae findet in der nur von Kerzen erleuchteten Kirche statt. Sie meditiert Stationen des Leidens und Sterbens Jesu, umrahmt von gregorianischen Klängen. Nach und nach werden die Kerzen gelöscht, bis Dunkelheit herrscht, und so wird der Weg Jesu in die Finsternis des Todes nachempfunden.



Diese Veranstaltung steht wie allen anderen Veranstaltungen derzeit unter dem Vorbehalt der Aufhebung der Kontaktbeschränkungen im Rahmen von Covid-19. Die Details (Uhrzeit, Teilnahmebedingungen etc.) werden daher kurzfristig auf unserer Webseite www.sanktpaulus.eu bekanntgegeben.

Das nächste Sommerlager kommt bestimmt...

...und wir hoffen, dass das im Sommer 2021 sein wird! Daher haben wir für den **11. – 17. Juli `21 ein Haus in der Eifel** gebucht, das alles hat, was wir für das perfekte SoLa brauchen. Derzeit können wir aber noch nicht sagen, ob es auch möglich sein wird, mit einer größeren Gruppe von Kindern dorthin zu fahren. Wir werden, sobald es geht, über den Stand der Dinge informieren und ggf. einen Anmeldezeitraum bekannt geben.

Euer SoLa-Team

Liebe Freundinnen und Freunde der Emmaus-Bibliothek,

mit dem Umbau der Emmausgemeinde steht die Bibliothek erneut vor großen Herausforderungen – und dafür benötigen wir Ihre Unterstützung!

Spenden Sie für die Emmaus-Bibliothek!

Während der vielen Monate des Umbaus möchten wir die Bibliothek in provisorischen Räumlichkeiten für Sie geöffnet halten. Für die Anmietung, den Umzug und die Einrichtung der neuen Bibliotheksräume im umgebauten Emmaus-Gemeindezentrum benötigen wir erhebliche Finanzmittel, die weit über unseren Jahresetat hinausgehen. Helfen Sie mit einer großzügigen Spende! Konto der Emmaus-Gemeinde: BE94 3100 3720 2014, Verwendungszweck: SPENDE BIBLIOTHEK. Auch Hinweise zu geeigneten Räumlichkeiten nehmen wir gerne entgegen.

Kontakt

☎ 02-852.20.56 (während der Öffnungszeiten)

✉ bibliothek@degb.be

Website: www.bibliothek.degb.be

Online-Katalog und Terminvereinbarung: www.bibkat.de/degb

Kontaktlose Ausleihe

Bitte merken Sie im Online-Katalog Ihre Wunschmedien vor und reservieren dort auch den Abholtermin. Unter „Ausgewählte Medienlisten“ finden Sie alle neuen Medien in unserem Bestand. Schauen Sie auch auf unsere „Aktuelle Medienliste“ mit regelmäßig neuen Empfehlungen zu wechselnden Themen!

Aktuell: „Ausgezeichnete Bücher – Buchpreise & Co.“

Ab Ende Februar: „Wer sucht, der findet! – Alles rund um Frühling und Ostern“

Ihr Emmaus-Bibliotheks-Team

Literaturkreis

Dienstag, 23. Februar

Ilja Leonard Pfeijffer: Grandhotel Europa
Eine packende Erzählung über einen alten Kontinent, auf dem vor lauter Geschichte kein Raum für die Zukunft ist und die einzige Perspektive der Tourismus.

Dienstag, 16. März

Yu Hua: Die sieben letzten Tage
Eine gesellschaftskritische Groteske zwischen Komik und Tragik über das moderne China.

Treffen jeweils um 20 Uhr über Zoom. Bitte melden Sie sich per E-Mail an, um die Zugangsdaten zu erhalten. Beide Titel können in der Bibliothek entliehen werden.

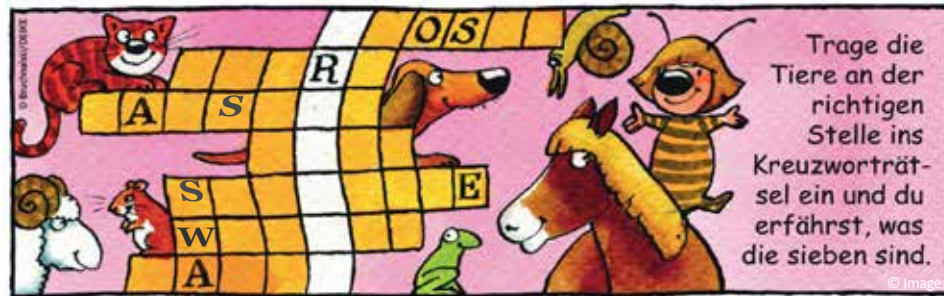
Öffnungszeiten:

Ausleihe nach Vormerkung und Terminreservierung über den Online-Katalog!
Mo 17.30-19.00 Uhr • Mi 16.00-17.30 Uhr • Fr 10.00-11.00 Uhr

Achtung: Die Öffnungszeiten können sich pandemiebedingt ändern. Bitte konsultieren Sie regelmäßig unsere Website oder melden sich für unseren Newsletter an!



Vor den Sommerferien hatte ein Schüler bei der Klassenarbeit statt der Antworten einfach hingeschrieben: „Gott allein weiß die Antworten. Frohe Ferien!“
Am nächsten Tag erhielt er die Arbeit zurück mit dem Vermerk: „Gott bekommt eine Eins, du eine Fünf! Mehr Glück im neuen Schuljahr!“



Lösungen:
1. Rätsel: Schneemannkopf, Schnecke, Käfer, falsches Bild ist durchgestrichen, Augenklappe
2. Rätsel: Frosch, Pferd, Hamster, Hund, Schnecke, Widder, Katze, Freunde

10 Fragen an Manfred Degen,

der mit seinem Partner in Brüssel lebt und seit 2015 Mitglied der St. Paulus-Gemeinde ist. Katholisch erzogen und in seiner Jugend in der Kirche sehr engagiert, hat er sich wegen der päpstlichen Sitten- und Morallehre unter Paul VI und Johannes Paul II von der Kirche mehr und mehr entfernt. Nach einem schweren Unfall 2014 und langem Krankenhausaufenthalt konnte er seinen Glauben erneuern, ja intensivieren und einen neuen Zugang zur Kirche finden. Freunde wiesen ihm den Weg nach Sankt Paulus, wo er sich dank des Seniorenkaffees und Wolfgang Severin gleich zu Hause gefühlt hat.

- Können Sie einen Psalm nennen, ein Gebet oder sonst einen Text, der Ihnen wichtig ist?**
Mein liebster Psalm ist der Psalm 23 „Der Herr ist mein Hirte nichts kann mir fehlen, er lässt mich weiden auf grüner Aue.“ Jeden Abend und jeden Morgen bete ich das Vater unser.
- Eine Geschichte aus der Bibel, die Sie selbst am liebsten miterlebt hätten?**
Die Bergpredigt.
- Welches Kirchenlied singen Sie gern?**
Tantum ergo sacramentum veneremur cernui, und: *Lobet den Herren, den mächtigen König der Ehren*. Und: *Wer nur den lieben Gott lässt walten und hoffet auf ihn allezeit, den wird er wunderbar erhalten in aller Not und Traurigkeit*. Ich hänge noch immer an den alten Liedern aus dem Laudate
- Wo fühlen Sie sich als Christ gefordert?**
Zunächst finde ich es wichtig, den christlichen Glauben zu zeigen, zum Beispiel im Gespräch mit Nicht- oder Andersgläubigen. Ich lebe in einem Viertel, wo viele chaldäische Christen sind, die ihre Heimat oft wegen Verfolgungsdruck verlassen mussten. Die jungen chaldäischen Frauen und Männer schmücken sich sehr oft mit einer Halskette mit einem Kreuz.
- Wie werden wir als Christen in der Gesellschaft wahrgenommen?**
Die belgische Gesellschaft war traditionell durch Katholizismus und Freimaurertum geprägt. Heute scheinen mir die Weltanschauungen weniger wichtig zu sein. Im

Vordergrund steht nach meinem Eindruck materieller Erfolg und Konsum. Als Christen bieten wir da wohl für viele ein Kontrastprogramm.



6. Wie wichtig ist für Sie Ökumene?

Meine spirituelle Heimat ist die katholische Kirche, aber ich meditiere zusammen mit britischen Anglikanern und dänischen Protestanten, und unser gemeinsames Mantra „*Maranatha*“ = *Komm Herr Jesus*“ ist an denselben Gott und Christus gerichtet. In einer säkularisierten Welt, in der Geld und Kommerz zählen und in der über Einwanderung die nicht-christliche Bevölkerung wächst, ist Ökumene für uns Christen überlebenswichtig.

7. Was hält Sie in der Kirche?

Mein erneuerter Glaube an Gott. Das Erlebnis der Eucharistie in der Messe.

8. Besuchen Sie auch Gottesdienste anderer Gemeinden? Was schätzen Sie dort besonders?

Ab und zu gehe ich in die nahe gelegene Kirche Notre Dame du Sablon, die für mich interessante Gottesdienstzeiten anbietet. Ich schätze auch die Gottesdienste in Saint Jean Berchmans, wo ich wie in Sankt Paulus immer mit einer interessanten und anregenden Predigt rechnen darf. Auch hier sind die Gottesdienstzeiten für mich interessant.

9. Was fehlt Ihnen in der St. Paulus-Gemeinde? Was könnte man besser machen?

Ich fühle mich in unserer Gemeinde sehr wohl. Ich würde mich besonders freuen, wenn wir Senioren uns wieder treffen und austauschen könnten.

10. Eine Person, ein Wort, ein Bild – worin finden Sie den christlichen Glauben am prägnantesten ausgedrückt?

Der Heilige Franziskus

Chronik der Gemeinde

In den Monaten November und Dezember 2020 gab es in St. Paulus weder Taufen noch Hochzeiten oder Todesfälle zu vermelden.

Kollekten- und Spendenergebnisse November-Dezember 2020

Da im November und Dezember 2020 keine Gottesdienste stattgefunden haben, sind auch keine Kollekten während dieses Zeitraumes eingegangen.

Spenden	
Spenden anlässlich der „offenen Kirche“	1.668,00 €
Spenden für Adeste Thermos	4.265,00 €
Spenden für die Aufgaben der Gemeinde	3.400,00 €
Spenden für Adveniat	450,00 €
Spenden für den PaulusRundbrief	50,00 €
Erlös aus dem Christbaumverkauf zugunsten der Casa Sao Francisco in Brasilien	4.075,00 €
Erlös aus dem Masken- und Plätzchenverkauf zugunsten der Casa Sao Francisco in Brasilien	1.625,00 €
Erlös aus dem Verkauf der Adventskalender	520,00 €

Allen Spendern sei herzlich gedankt!



Weihnachtssammlung

Ein herzliches Dankeschön auch an alle, die sich mit einer Sachspende an unserer Weihnachtssammlung beteiligt haben.

Wir haben Ihre Gaben an die Organisationen *Croix Rouge* (Lebensmittel) und *Les Samaritains* (Hygieneartikel) zur weiteren Verteilung an Bedürftige weitergegeben.

Angebote für Kinder, Jugendliche und Familien

Aupair-Treffen	1. Di/Monat, 20.00 Uhr, St. Paulus, Info: U. Becker, becker@skynet.be
Jugendtreff (ab 16 Jahre)	Fr, 1 x monatl., 19.30 Uhr, St. Paulus, Info: https://www.facebook.com/groups/408045785917641/
Kindergottesdienstteam	Treffen nach Absprache, St. Paulus, Info: N.N., sekretariat@sankt-paulus.eu
Ministranten von St. Paulus	monatliches Treffen nach Absprache, St. Paulus, Info: J. Lentze, ADiA@sankt-paulus.eu
Ökumenische Eltern-Kind-Gruppe	Mo, 10.00-12.00 Uhr, St. Paulus (Kigo-Raum), Info: S. Kühn und G Mödl, krabbelgruppeBXL@gmx.de
Ökiki – Ökumenische Kinderkirche	regelmäßige Treffen nach Absprache, Info: K. Dröll, karin.droell@degb.be

Angebote für Erwachsene

Bibel im Gespräch	1x monatlich, mittwochs, 20.00 Uhr, Emmausgemeinde, Info: F. Koßmann, frederik.kossmann@degb.be
Emmausmänner	Ort und Zeit nach Absprache, , Info: L. v. Peter, maenner@degb.be
Frauengruppe	3. Do/Monat, 20.00-22.00 Uhr, St. Paulus, Info: A. Hüschen, frauengruppe@sankt-paulus.eu
Frühstückstreffen	2. Mi/Monat, Info: M. Becker, marieluise.becker@degb.be
Gehirnjogging & Gripsgymnastik	Fr, 10.00-11.30 Uhr, Emmaus, Info: M. Becker, marieluise.becker@degb.be
Hockergymnastik	Fr, 2x monatlich, 11.30 Uhr, Emmaus, Info: M. Becker, marieluise.becker@degb.be
Kreativatelier für Jugendliche & Erwachsene	monatlich nach Absprache, Emmaus, Info: R. Koßmann, ruth.kossmann@degb.be
Ökumenische Pilgergruppe	nach Absprache, Info: E. Blasig, e.blasig@telenet.be , und S. Tiedje, sabine.tiedje@degb.be
Seniorentreffen	3. Do/Monat, 14.30-16.30 Uhr, online bzw. St. Paulus (bitte nachfragen), Info: I. Aguirre Sanchez, 0478-390.596, A. Dohet-Gremminger, 0487-479.739, A. Martínez, 0468-111.596, B. Pabsch, 0473-483.006 sowie senioren@sankt-paulus.eu
Wandergruppe	2. So./Monat, Info: R. Becker, reginebecker@gmail.com

Musikalische Angebote

Blockflötenatelier	während des Lockdowns Fr. 18.00-19.00 Uhr online, ansonsten 1 x monatlich freitags, 17.00-19.00 Uhr, Emmaus, Info: M. Kuschnerus, maren@kuschnerus.eu
Easy-Sing (für Teenager)	Mo., 18.00-19.30 Uhr, Emmaus, Info: S. Lünenbürger, lunenbuenger@redeker.de
Gregorianikschola	regelmäßige Proben nach Absprache, St. Paulus, Info: M. Frohn, martinfrohn@web.de
Ökumenisches Instrumentalensemble	1x monatlich, dienstags, 19.30-21.00 Uhr, Info: C. Schlütter, kantorei@sankt-paulus.eu
Ökumenische Kantorei	Do, 20.00-22.00 Uhr, St. Paulus, Info: C. Schlütter, kantorei@sankt-paulus.eu
Ökumenischer Kinderchor Brüssel (ab 7 Jahre)	Mo, 16.30-17.30 Uhr, Emmausgemeinde, Info: U. Hein, kinderchorbruessel@telenet.be
Ökumenischer Posaunenchor	Mo, 20.00 Uhr, Emmaus, Info: J. Reitze- Landau, info@degb.be
Ökumenischer Posaunenchor, Jungbläser	Mo, 18.30 Uhr, Emmaus, Info: F. Redeker, fredeker@web.de

Besondere Dienste und Gruppen

Adeste/ Opération Thermos (Obdachlosenspeisung)	1x monatlich nach Absprache, Info: A. Haag, adeste09@gmail.com
Gruppe von Adoptiveltern und denen, die es werden wollen	gelegentliche Treffen nach Absprache, Info: H. Fester, 0479-380.371 oder helge.fester@skynet.be
HORIZONT – Deutschsprachige Gruppe Hospiz	gelegentliche Treffen nach Absprache, Info: 0473-121.133
Ökumenisches Besuchsteam	2. Do/Monat, 18.00 Uhr, St. Paulus / Emmaus, Info: K. Dröll, 0486-502.680 oder karin.droell@degb.be

Aufgrund der noch anhaltenden Beschränkungen wegen Covid 19 ist es möglich, dass Treffen nur unter Einschränkungen stattfinden oder ganz ausfallen müssen. Bitte erkundigen Sie sich bei Interesse bei den jeweiligen Ansprechpartnern der Gruppen und Kreise.

FEBRUAR

2	Di	Au Pair-Treffen, 20.00 Uhr, online oder St. Paulus (Küche)
7	So	Musikalische Meditation, online über die Webseite verfügbar (s. S. 53)
18	Do	Seniorentreffen, 14.30-16.30 Uhr, Zoom-Treffen, Link auf Anfrage (s. S. 51)
25	Do	Frauengruppe, 20.00 Uhr, Zoom-Meeting (Link auf Anfrage)
26	Fr	Adeste Thermos, Treffpunkt 18.45 Uhr, St. Paulus

MÄRZ

2	Di	Au Pair-Treffen, 20.00 Uhr, online oder St. Paulus (Küche)
5	Fr	Weltgebetstag, 19.00 Uhr Zoom-Treffen, Link über die Webseite (s. S. 53)
7	So	Musikalische Meditation, online über die Webseite verfügbar (s. S. 53)
10	Mi	Sitzung des Pastoralausschusses des KGR, 20.00 Uhr, St. Paulus oder online
18	Do	Seniorentreffen / Fastenandacht, 14.30-16.30 Uhr, Zoom-Treffen (Link auf Anfrage) oder St. Paulus (s. S. 51)
18	Do	Frauengruppe, 20.00 Uhr, Zoom-Meeting oder St. Paulus
19	Fr	Adeste Thermos, Treffpunkt 18.45 Uhr, St. Paulus

Zur Collage auf der Rückseite

Die Collage *Zuverzicht* wurde dem PaulusRundbrief freundlicherweise von der Künstlerin *Roswitha Potočnik* zur Verfügung gestellt.

Roswitha Potočnik wurde vor etwas mehr als acht Jahrzehnten in Linz an der Donau geboren. Ihre künstlerische Ader hat sie früh entdeckt und breit entwickelt – Bleistift- und Tuschzeichnungen, Aquarelle, Arbeiten mit Öl, Collagen und die Weberei sind bevorzugte Techniken, wobei sie Miniaturen gerne mit Wortspielen oder Zitate verbindet. Sie lebt heute mit ihrem Mann in Wien, den sie sein ganzes Berufsleben von Genf über Wien und Paris und wieder zurück nach Genf begleitet hat. Ihre Kunst ist Hobby und zur Vollendung gebrachte Passion, seit die vier Kinder – ein Mädchen und drei Buben – aus dem Haus sind. Heute schöpft sie aus ihren Arbeiten auch Kraft zur Pflege ihres kranken Mannes. Unser Gemeindemitglied Agnes Potočnik-Mederer ist ihre Tochter.



Katholische Gemeinde Deutscher Sprache Brüssel
St. Paulus

Gemeindezentrum mit Kirche • Avenue de Tervueren 221 • 1150 Brüssel

Pfarrer

Wolfgang Severin

Telefon: 0487 483 574 oder
02 737 11 45

Mail: severin@sankt-paulus.eu

Pastoralreferentin

Nina Müller

Telefon: 02 737 11 41

Mail: mueller@sankt-paulus.eu

ADiA

Juliette Lentze

Telefon: 0487 675 931

Mail: ADiA@sankt-paulus.eu

Sekretariat

Béatrice Hermanns

Di-Do: 9.00-13.00 Uhr

Fr: 9.00-12.00 Uhr

Telefon: 02 737 11 40

Fax: 02 737 11 49

Mail: sekretariat@sankt-paulus.eu

PaulusRundbrief

Rundbrief-Redaktion (s.u.)

redaktion@sankt-paulus.eu

Kirchengemeinderat

www.sanktpaulus.eu/kirchengemeinderat

Gemeidekonto:

IBAN: BE35 3630 7848 2437; BIC: BBRUBEBB

Adeste-Spendenkonto:

IBAN: BE84 3631 0106 6259, BIC: BBRUBEBB

Startseite der katholischen Gemeinde Deutscher Sprache Brüssel St. Paulus:

www.sanktpaulus.eu

IMPRESSUM

PAULUSRUNDBRIEF N°502 – 02 2021 - 03 2021 – Februar 2021 - März 2021

Der Paulus-Rundbrief wird im Auftrag der Katholischen Gemeinde Deutscher Sprache Brüssel St. Paulus von Wolfgang Severin herausgegeben. Er erscheint i. d. R. alle zwei Monate und wird kostenlos an alle interessierten deutschsprachigen Haushalte in Brüssel sowie weltweit versandt.

Redaktion: Sophie Deistler, Annick Dohet-Gremminger, Ulrich Hüsch, Werner Hürfeld (Korr), Juliette Lentze, Felix Lutz, Anna Martínez, Wolfgang Mederer, Nina Müller, Birgitta Pabsch, Matthias Rollmann, Wolfgang Severin

V.i.S.d.P.: Wolfgang Severin

Persönlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung des Verfassers wieder und müssen nicht mit der Auffassung der Redaktion oder des Kirchengemeinderats übereinstimmen.

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe (April-Mai 2021): 15. Februar 2021

Redaktionsschluss für die übernächste Ausgabe (Juni-Juli 2021): 15. April 2021

Beiträge und Bilder bitte per E-Mail an: redaktion@sankt-paulus.eu

Grafikdesign & Layout: Annick Dohet-Gremminger

Auflage: 1.000 Expl. • Druck: www.gemeindebriefdruckerei.de • Vertrieb: Gisela Hilbert und Helferinnen



ZUVERZICHT